Die Mennonitische Rundschau

1877 — Lasset uns fleißig sein zu halten die Einigkeit im Geist. — 1930

53. Jahrgang. — Winnipeg, Manitoba, den 13. August 1930. — Nummer 33.

Gnade und Recht

Von Gnade und Recht will ich singen
Und danken dem Herrn, der so gut;
Ihm Ehre und Anbetung bringen,
Für alles was Er an mir tut.

Ich preis' Ihn, denn Er ließ sich finden,
Da Er ja mein Elend gesehn.
Und daß Er trotz all meinen Sünden,
Mir Gnade für Recht ließ ergeh'n.

Ich lobe den Herrn für die Bibel,
Die Schrift aus den himmlischen Höh'n.
Sie lehrt mich zu meiden das Uebel
Und göttliche Wege zu geh'n.

Wenn manchmal die Stürme auch toben,
Und sich der Verführer mir naht,
Dann blick ich im Glauben nach oben,
Und Gott gibt mir Hilfe und Rat.

Chor:
Lob, Ehre sei Dir,
Herr Jesu von mir,
Für all' Deine Treu,
Die du stets beweisest auf's neu.

Eingesandt von K. K. Neufeld, Winkler.

Gott erhört, Gott vergibt, Gott straft.

(Vgl. Ps. 99, 8.)

II. Gott vergibt.

Wie Gott Gebete erhört, so vergibt Er auch Sünde, das größte Uebel in der Welt, das über alle Menschen gekommen ist; denn alle sind unter der Sünde", Röm. 3, 9. — Sie ist ihrem Wesen nach Abfall von Gott. Durch die Sünde hat der gefallene Mensch den gnädigen Gott, „die lebendige Quelle" verlassen und ist von Gott abgewichen. Die Sünde ist die Ursache aller unsagbaren Leiden des Leibes, der Seele und des Geistes. Sie ist ein grausamer Tyrann, wie ihr Urheber Satan; sie fesselt erbarmungslos ihre Opfer in Ketten, die keine Macht dieser Welt zu lösen vermag. Sie hat seit dem Falle Adams alle seine Nachkommen geknechtet und sie zu unglücklichen, dienstbaren Sklaven der Sünde gemacht, die unter ihrem qualvollen Joche äußerst schwer zu tragen haben, bis sie ruiniert an Leib und Seele, hoffnungslos dem Sold der Sünde, das ist dem Tode, Röm. 6, 23, anheimfallen. So lange die Sonne seit dem Sündenfalle auf- und untergegangen, so lange Menschen geboren worden und das Licht der Welt erblickt haben, treibt die Sünde mit unerbittlicher Gewalt ihr unheilvolles Wesen und ist das durch Jahrtausende bewährte Verführungsmittel des Fürsten dieser Welt, unzählige von ihr gebundene, verlorene Menschenkinder in den Abgrund ewigen Verderbens zu stürzen. Immer schamloser tritt sie auf in ihrem zielbewußten Regiment und wird stets mächtiger in ihren verderblichen Auswirkungen unter groß und klein in gegenwärtiger Zeit. Ob wir es merken? — „Menschengriffel„ kann sie ihrem wahren Wesen nach nicht deutlich genug zeichnen, aber nimm, gel. Leser, das untrügliche Wort der H. Schrift zur Hand, höre und beherzige, was sie von der Sünde berichtet, und du erhältst ein unverfälschtes Bild dieser ins Verderben führenden Weltmacht. Wenn du alsdann Gott um den h. Geist bittest, daß Er dich erleuchte, und du Ihm gestattest, dir zu zeigen, daß die Sünde dich zu einem gemacht hat, an dem von der Fußsohle bis aufs Haupt nichts Gesundes ist, sondern Wunden und Striemen und Eiterbeulen, die nicht geheftet, noch verbunden und mit Oel gelindert sind", dann schlägst auch du wohl mit mir, und wir beide mit dem Zöllner (Luk. 18) an die Brust, und den Blick vor Scham und Schmach senkend, rufen wir aus: „Gott, sei uns Sündern gnädig!"

Eine schwere Erfahrung das, und doch wie gut! Kommt es so weit, dann steht der zum armen Sünder gewordene, rettungs- und vergebungsbedürftige Mensch vor dem Tor der Hoffnung und kommt unter die alles vermögende Macht der überströmenden Gnade (Röm. 5, 20). Die Gnade offenbart ihm in trostvoller Weise, daß Gott vergibt.

Ist das gewißlich wahr? Ja, denn es steht geschrieben: „Du, Gott **vergabst** ihnen." — „Gott **vergibt** Missetat, Uebertretung und Sünde" (2. Mose 34, 7). Moses fleht für Israel: „Vergib ihnen ihre Sünde!" Und der Herr sprach: „Ich habe es **vergeben**" (4. Mose 14, 20). David bezeugt: „Ich bekannte dir meine Sünde ...., da **vergabst** du mir die Missetat meiner Sünde." — Was lesen wir in Mark. 2, 5? „Mein Sohn, deine Sünden sind dir **vergeben.**" Und von der Sünderin (Luk. 7, 47) sagt unser Heiland: „Ihr sind viele Sünden **vergeben". Vergebung!** Welch ein herrliches und trostreiches Wort! Es gibt keine köstlichere Wahrheit als diese: **„Gott vergibt."** „Bei Ihm ist die **Vergebung,"** Ps 130, 4) und zwar: **viel Vergebung."** (Jes. 55, 7). „Sein ist die Barmherzigkeit und die Vergebung." Dan. 9, 9. —

Die Vergebung unserer Sünden hat eine sichere und feste Grundlage. Sie beruht auf der ewigen Erlösung, die durch unsern Herrn Jesus vollbracht ist am Fluchholze des Kreuzes auf Golgatha (Hebr. 9, 12 u.a.), die schon im A. T. in den vielen Opfern vorgebildet ist (3. Mose 4, 20). Auf Grund dieser Sühne und Versöhnung (Röm. 5, 11; 1. Joh. 2, 2) wird allen Menschen Vergebung der Sünden gepredigt: „Wenn eure Sünde gleich blutrot ist, soll sie doch schneeweiß werden", spricht Jehova (Jes. 1, 18). Mögen sie den Sünder ergreifen, daß er nicht sehen kann, zahlreicher sein als die Haare auf dem Haupte (Ps. 40, 13), — alle, ja alle, die in Buße („allein erkenne deine Missetat!") und Glauben zu Jesu, diesem unversiegbaren, freien und offenen Born der Gnade" kommen, ist völlige **Vergebung** zugesichert. „Ich will ihnen ihre Missetat vergeben und ihrer **Sünden nimmermehr gedenken."** (Jer. 31, 34; 33, 8; Jes. 43, 25). In Christus, dem Geliebten, haben wir die Erlösung durch Sein Blut, die **Vergebung** der Sünden nach dem Reichtum Seiner Gnade," (Eph. 1, 7). Millionen einst unter die Sünde Verkaufter haben vor Zeiten die rettende Gnade in Christo gerühmt, große Volksmengen preisen heute die Barmherzigkeit Gottes, und Scharen, die niemand zählen kann, werden mit diesen vollendeten Ueberwindern dem Herrn Dank und Preis für ihre Errettung darbringen von Ewigkeit zu Ewigkeit. —

„Was wollen wir nun hierzu sagen?" Können wir aus Erfahrung mit Woltersdorf bekennen: Ich weiß sonst nichts zu sagen als daß ein Bürge kam, der meine Schuld getragen, die Rechnung auf sich nahm und sie so völlig hingezählt, daß von der ganzen Menge auch nicht ein Stäublein fehlt.?

A. B. P.

Seele, ich höre dein Schreien.

Seele ich höre dein Schreien,
Kenne den Schmerz, der dich quält;
Nichts kann dich ferner erfreuen,
Während der Friede dir fehlt!
Eitel ist alles hienieden;
Täuschung ist dieser Welt Lust!
Willst du den köstlichen Frieden,
Eil' an des Heilandes Brust.
Sieh, mit welch' zärtlichem Lieben
Nimmt arme Sünder er an.
Hat er von Liebe getrieben
Alles doch für dich getan.
Willst du den Frieden genießen,
Schmecken die Huld, die so groß,
O so fall' Jesu zu Füßen,
Eil' in des Heilandes Schoß!

(Eingesandt von Helena Hildebrandt.)

Was ist Gottesdienst?

Vortrag zum Jugendverein am 10. Nov. 1929, Rosthern, Sask.

Werte Versammlung! Es gibt in dieser Welt keine Sache, kein Etwas, das nicht wenigstens seine 2 Seiten aufzuweisen hätte. Es kann mitunter eine ganz einfache selbstverständliche Wahrheit angeführt werden, aber denkt man darüber etwas nach, so findet man gewöhnlich, daß die Sache eigentlich gar nicht so einfach ist, wie man es auf den ersten Blick annahm, und daß diese Sache oft auch garnicht so selbstverständlich ist. Es läßt sich im Grunde genommen, immer mehr darüber aussagen, als etwa nur: das ist das und das, oder so ist es. Oft findet man dann bei einem längeren Nachdenken freilich, daß die scheinbar uninteressante Frage auch gar nicht mal so langweilig oder uninteressant sein dürfte u. daß es sich lohnt, darüber zu sprechen. — Diese Erfahrung machte ich mit dem heutigen Thema. Wie bereits bekannt, soll uns heute die Frage beschäftigen: Was ist Gottesdienst? Mir schien diese Frage anfänglich eigentlich zu einfach, zu selbstverständlich, ich wußte auf dem ersten Blick nichts damit anzufangen. Wir haben doch alle schon so viel Gottesdienst durchgemacht, daß wir mit dem christlichen Gottesdienst zur Genüge bekannt sind! Dann aber, vermutlich weil ich gezwungen war, dachte ich doch mehr darüber nach und wirklich, es kamen mir doch etliche Gedanken und unsere Frage dürfte es wert sein, verhandelt zu werden. Man kann diese Frage von einem gewissen Standpunkt aus betrachten, der Stoff zu unzähligen Besprechungen ergibt. Und so ist diese Frage auch interessant, freilich unabhängig davon, ob mein Vortrag interessant sein wird.

Um nun unserer Betrachtung die gebührenden Umrisse zu zeichnen, muß ich vorausschicken, daß ich das Thema von einer dreifachen Fläche beleuchten will. Ich denke da nämlich an den Gottesdienst in der Kirche und überhaupt im allgemeinen, dann an den Gottesdienst im Leben und schließlich, — doch werde ich diesen 3. Punkt einstweilen noch nicht nennen, denn er wird erst später verständlich werden.

Die Stätte des Gottesdienstes ist vor allen Dingen die Kirche. „Gedenke des Sabbattages, daß du ihn heiligest!" Dazu haben wir unsere sonntäglichen Andachten. Diese Andachten — ich werde in dem Sinne von ihnen sprechen, als ob sie das wirklich wären, was sie sein sollten — diese Andachten sind die Stunden des wahrsten, heiligsten Gottesdienstes. Die heilige Schrift gibt uns auch ge-

nügend Anweisungen, wie man Gott hierbei dient. (Nebenbei gesagt, das braucht ja nicht immer gerade in der Kirche zu sein). Vor allen Dingen ist Gottesdienst **Anbetung.** Da lesen wir in Matth. 2, 11. Hier haben wir das Beispiel, wie Könige und Weisen dieser Erde vor dem Himmelskönig niederfallen, ihn in Demut anbeten und ihm seine Schätze darreichen. Mit welcher Gesinnung aber wir Gott anbeten sollen, sagt Jesus zum samaritischen Weib: im Geist und in der Wahrheit.

Dann ist Gottesdienst **Lobpreisung.** Lobe den Herrn meine Seele und vergiß nicht, was Er dir Gutes getan hat. Zu unzähligen Malen werden wir zum Lobe Gottes aufgefordert. Das ist auch verständlich. Ohne Gottes wunderbare Führung, Seine Weisheit und Allmacht aus dem tiefsten Grunde zu verstehen und anzuerkennen, können wir ihn nicht loben, denn Gott loben, das heißt nicht nur leere Worte zu brauchen, sondern setzt ein tiefes, echtes Sichhineinversenken in das Wesen und die Güte Gottes voraus. Jedes Lob kommt darum aus einer tief ergriffenen dankbaren Seele und ist darum an und für sich der schönste Gottesdienst. Und wir verstehen den Psalmisten, wenn er Ps. 92, 2 sagt: Das ist ein köstlich Ding, dem Herrn zu danken und lobsingen deinem Namen, du Höchster.

Aber Gottesdienst ist auch Betrachtung. So lesen wir in Psalm 8.

Hier möchte ich eine kleine Geschichte einflechten. Ob sie sich nun wirklich genau so zugetragen hat, weiß ich nicht, aber ein Kern Wahrheit mag dahinter stecken. Vor etwa 10 Jahren trat ich eines Tages in das Geschäftszimmer einer großen Mühle. Da sah ich an einer Wand, über dem Schreibtisch des Buchführers ein großartiges Gemälde hängen, das auf den ersten Blick meine ganze Aufmerksamkeit fesseln. Ein Sturm auf dem Meer, ein furchtbarer Sturm. Es scheinen alle Geister der Untiefen entfesselt zu sein, ein danken und lobsingen deinem Namen, Schauer erfüllt die Seele, ein Grausen überfällt einem und zugleich ein Staunen und Wundern über die großartige Urgewalt der Schöpfung. Vor diesem Sturm aber steht steil und aufrecht, die Hände über die Brust gekreuzt, mit bloßem Haupte ein Mann, einer der größten Geister, die je unsere Erde mit ihrem Schaffen beglückt haben. Furchtlos, vielmehr bewundernd staunt er über das unbeschreibliche Naturspiel und scheint ganz in Betrachtung verloren zu sein. Und wirklich — das Bild enthält keinen Namen, keine Ueberschrift, aber ein Notensatz am Rande sagt uns alles. Der Mann do, der Angesicht zu Angesicht mit dem wütenden Sturm in Betrachtungen aufgehen kann, der hier die Allmacht des Ewigen erkennt, ist kein anderer als Ludwig von Beethoven. In seiner Seele werden Töne wach, da jubelt und klingt es und eines der großartigsten Lieder wird geboren:

Die Himmel rühmen des Ewigen Ehre,
Ihr Schall pflanzt seinen Namen fort.
Ihn rühmt der Erdkreis, ihn preisen die Meere,
Vernimm, o Mensch, ihr göttlich Wort!

Sagt, war diese Betrachtung nicht Gottesdienst? Wer das Lied gehört hat, der weiß, was es enthält. Aber es scheint unmöglich, dieses Lied auszuschöpfen, es ist unsterblich. So hatte ich mich oft daran ergötzt, aber als ich einst das Glück hatte, dieses Lied von etwa 250 Sängern vortragen zu hören (es hatten sich anläßlich eines Sängerfestes wohl 8 Chöre zusammengetan) daß der Boden unter den Füßen dröhnte, da empfand ich es tief und wußte, dieses Lied ist Gottesdienst, ob singen oder hören. Und das alles von der Betrachtung zweier Männer: Gellert, der den Text schuf und Beethoven, der dem Text die Melodie gab. Sind wir nun weder solche gottbegnadete Dichter wie Gellert, auch keine genialen Tondichter wie Beethoven, so können wir doch den vollen Wert einer Betrachtung der Güte Gottes, einerlei durch welche Umstände diktiert ebenso genießen Und die Frucht solcher Betrachtung ist auch für uns ein Segen. **Denn eine wahre Betrachtung von Gottes oder der Ratschlüsse Gottes, ob in der Natur oder im Menschenleben, hebt uns immer wieder aus dem Staub dieser Erde zu lichten Höhen, erfüllt unsere Seelen mit Trost und Freude, stärkt uns für die kommenden Tage und bringt uns näher zu Gott.** Wahrlich, solche Betrachtungen sind Gottesdienste.

Doch Gottesdienst ist auch Gebet und Erfurcht. Auch hierüber ließe sich vieles sagen, aber ich fasse mich kurz und wenn wir — um diesen Punkt abzuschließen — an den Gottesdienst im allgemeinen denken, so ist es uns klar, daß Gottesdienst **die demütige, fromme Gesinnung einer bekehrten Seele zu ihrem Retter ist, die Fühlungnahme des Kindes mit dem Vater, des Geschöpfs mit dem Schöpfer, des erlösten Sünders mit dem Heiland ist.** Kraf, Trost und Freude, Stärke, Mut und Zuversicht fließen aus diesem Gottesdienst. Dieser Gottesdienst ist der sichere Führer und der starke Stab zur Heimat, zu Gott. D. Pätkau.

(Fortsetzung folgt.)

Korrespondenzen

Einladungslied.

Mel.: Die Zeit ist kurz .....

Die Zeit flieht hin und immer näher
Rückt dir die ernste Ewigkeit.
Wird es dir wohler oder weher,
Bei solchem nahen Flug der Zeit?

Hast du nur Seufzer, Klag' und Tränen
Um das, was rasch vorüber fliegt?
Und kennt das arme Herz kein Sehnen,
Nach dem was drüben vor dir liegt?

Empfängst du nur die Lebenssäfte
Aus dem was diese Welt enthält
Und hast du nie geschmeckt die Kräfte
der ewigen und bessern Welt?

Fühlst du nur heimisch dich auf Erden,
Ist dir der Himmel fern und fremd?
O Mensch, wie wird es endlich werden,
Wenn Tod und Grab dein Leben hemmt?

Stell' dich ans Ziel der Lebenstage,
Du auch so weit verirrter Geist.
Stell' dich dahin, bedenk' und frage,
Was solch ein Leben dir verspricht.

Bald ist für dich die Zeit verflossen
Dein Herz steht still, dein Auge bricht,
Das Grab ist unter dir erschlossen,
Doch über dir der Himmel nicht.

O laß dich retten vom Verderben
Der Sünde und der Eitelkeit.
Such Dir ein Leben vor dem Sterben
In dieser angenehmen Zeit.

Einweihungsfeier der Kirche der Mennoniten-Gemeinde zu Arnaud — St. Elizobeth, Man., am 3. August 1930.

Wunderschön im Tannenwäldchen gelegen wartete der Flecken auf Gottes schöner Erde der Zeit, wenn er benutzt sollte werden, um als Kirchhof für andächtige Christen und als letzter Ruheort auf dieser Erde für Abgeschiedene zu dienen. Es konnte kaum ein schönerer und besserer Platz in der Gegend gefunden werden. Das grüne Dach schaut über die Gipfel der Bäume hinaus, um den Kirchenbesuchern das Ziel zu zeigen. Und nur ein schmaler Weg führt in den Wald auf den offenen Vorhof der Kirche. Dort hatten sich am besagten Sonntag schon eine große Anzahl angesammelt, als wir eintrafen. Wir waren aber noch lange nicht die Letzten. Die schöne, ganz im mennonitischen Stil einfach erbaute Kirche, die Platz für 300 Besucher aufweist, konnte jedoch die Besucher am Einweihungsfeste nicht fassen.

Der M. V. Chor von Arnaud begrüßte uns mit dem schönen Liede „Seid herzlich uns willkommen, wir grüßen Euch so gern". Br. A. Harder, leitender Prediger der Gemeinde Arnaud—St. Elizabeth ließ darauf das Lied„ Auf, laßt uns Zion bauen, die schöne Gottesstadt" von den vielen Versammelten vor dem Eingange der Kirche singen.

Darauf trat der **Baumeister, Br. Driediger,** vor. Seine ersten Worte waren „Danket dem Herrn, denn Er ist freundlich". Sein Wunsch war, daß reicher Segen von Oben auf dem Werk ruhen möchte, und wie es beim Bau viele krumme Nägel gab, wie das so verschiedene Material bearbeitet mußte werden, um es für den Bau brauchbar zu machen, so möchten die Prediger weiter bauen im Dienst der Gemeinde zur Ehre Gottes. Er als Baumeister überreichte darauf den Schlüssel der Kirche. Den Schlüssel in der Hand haltend dankte Br. Harder all den Gliedern der Gemeinde, die mitgeholfen am Bau, und es sei niemand dabei unbeteiligt geblieben. Er öffnete darauf die Kirche, die vielen Versammelten dabei zum Eintritt auffordernd.

Zur Linken waren die Bänke für die Männer, zur Rechten die für die Frauen. Vorne zur Rechten der erhöhte Platz für den Chor, zur Linken Stühle für die Prediger, und zugegen waren 4 Aelteste und 15 Prediger. Und dann hing der Weihespruch als Gebet hinter der Kanzel in der Mitte (ein Tisch mit einer schönen Decke überzogen und mit Blumen geschmückt laut Ps. 118, 27 „Schmücket das Fest mit Maien bis an die Hörner des Altars") an der Wand den Spruch: „Herr, laß Deine Augen offen stehen über dies Haus Tag und Nacht," als Siegel der Weihe.

Br. A. Harder trat als erster Diener der Kirche auf mit dem Liede: „Der im Heiligtum Du wohnest und über Cherubinen thronest, Jehovah, unser starker Gott ..... Auch dieses Haus hast Du gegründet, daß da Dein Name werd' verkündet, und Du Dich hier uns offenbarst." Segenswunsch und Gebet. Br. Harder hieß darauf die große Versammlung herzlich willkommen und verlas darauf zur weiteren Erbauung Ps. 84, 2—9. Uns wurden die verschiedenen Opfer vorgeführt, dis uns in der Bibel berichtet werden. Kain und Abel opferten dem Herrn, doch es zeitigte verschiedene Resultate. Abraham, Isaak und Jakob brachten Opfer, und ein Altar reiht sich an den anderen durch die Jahrhunderte. Moses erhält die Aufgabe, ein Haus des Herrn, ein Heiligtum, zu bauen, in dem der Herr sich offenbarte. David will einen Tempel erbauen, doch erst sein Sohn Salomo erhält von Gott die Erlaubnis, ja die Aufgabe dazu, und ein herrlicher Prachtbau, der Tempel, entsteht. Doch durch die Sünde des Volkes verursacht, wird derselbe von Nebukadnezar niedergerissen, denn das Geplärr der Lippen des Volkes war Gott zuwider, weil es nicht von Herzen kam. Serubabel baut den Tempel wieder auf, der aber wieder niedergerissen wird, doch ein Gotteshaus nach dem andern entsteht und bedeckt heute die ganze Welt. Auch die Gruppe, die Gemeinde am Ort wurde aus verschiedenen Gemeinden der alten Heimat hier versammelt, die sich jahrelang in der Tanzhalle in Arnaud und in der Miniaturkirche zu St. Elizabeth versammelten, doch offenbart sich Gottes Angesicht, wo immer eine andächtige Schar sich versammelt, ob es im Privathause, im Freien oder in irgend einer Halle ist. In der Rückerinnerung an unsere großen Kirchen der alten Heimat wurde der Wunsch immer lauter, eine eigene Kirche zu besitzen, und der Herr gab uns dieses Tannenwäldchen und die Möglichkeit, diese Kirche aufzubauen zur Verherrlichung Seines Namens. Alle halfen mit, den Bau aufzuführen, jetzt heißt es, weiter den geistlichen Bau zu fördern. Ja, der Vogel hat ein Haus gefunden. Wie wird es einmal sein, wenn durch Gottes Gnade und Durchhilfe wir im großen Himmelssaale uns werden versammeln dürfen. Als lebendige Steine wollen wir uns bauen. Dieses hier ist der Ort für den Dienst an der Jugend, hier soll die Heirat eingeweiht werden, hier wollen wir den Christen auf dem Lebenswege dienen, hier wollen wir auch die letzten Worte denen widmen, die vom Herrn heimgerufen werden, um sie dann nebenbei einzubetten, bis der Morgen tagt, da auch die Toten auferstehen werden.

Der Chor der Mennoniten Ge-

meinde sang darauf „Vollkommne, heil'ge Majestät, Jehovah für und für".

Br. Johann P. Klassen, Aeltester von Winnipeg, diente darauf mit der Weihepredigt. Lied: „Zion, schöne Gottesstadt, zu dir fühlt sich mein Herz gezogen. Wenn ich müd' und matt, dir gilt mein Sehnsuchtsschmerz." Als Schüler der Chortitzer Zentralschule in Süd-Rußland lernten wir das Lied: „Mir ist so wohl in Gottes Haus, ich kann es garnicht sagen." Dan. 6, 11: „Er hatte aber an seinem Söller offene Fenster gegen Jerusalem." Nach der heiligen Pilgerstadt zu wallen, war Freude für alle Juden. Doch den Höhepunkt der Freude erreichten die Pilger erst im Tempel beim Lauschen der Psalmen und Zionslieder. Könnte ich dein vergessen, Jerusalem, so werde mein vergessen. Daniel hatte offene Fenster gen Jerusalem, im heiligen Gebet schwang er sich auf zu Gott, teilte er doch den allgemeinen Wunsch der Juden: „Wenn der Herr die Gefangenen Zions erlösen wird, so werden wir sein wie die Träumenden". Die Lage unseres Volkes gleicht der Lage des Volkes Israel. Wohin führt uns das Lieblingslied „Ich weiß eine liebe Kapelle, da weilet mein Herze so gern"? Und die Bewegung will uns dann mitreißen. Doch von der Vergangenheit allein kann man nicht leben. In die Zukunft mußten wir auch im Dunkel schauen, und den Weg nach Canada einschlagen, als der Herr ihn bahnte. Und wie steht es heute mit uns hier? — Hier bauen wir so feste und doch sind wir nur Gäste. Laßt uns nicht vergessen, in der ewigen Heimat uns anzubauen. Ich las unlängst im Testament eines Jünglings aus Deutschland, das ihm sein Vater mitgegeben „Der Heiland ist dir immer nah, so wechselnd auch die Lose; es ist das Kreuz von Golgatha — Heimat für Heimatlose". Und wenn man aufhört, die Andachten zu besuchen, dann hört man auch auf, sich oben anzubauen, und der Odem geht einem solchen Pilger aus, wie der Car, die am Wege lag, weil der Gasolin verbraucht war, das von einem Reisenden „Odem ausgehen" benannt wurde. Das Gotteshaus ist ein offenes Haus nach Zion. Dieses, wie alle Gotteshäuser, haben Opfer verlangt, viel Arbeit hat auch dieser Bau gefordert. Ja, jede Religion stützt sich auf Opfer, das größte Opfer ist das der christlichen Religion durch Jesu Opfertod für die Sünder der Welt. Gott wird auf dieses Haus Segen herabschütten, und Segensströme werden dann von hier fließen. Den Sündern wird ein Halt! erschallen, ihre Lage zu bedenken? Müde Wanderer werden hier Kraft finden, Verzagten wird hier Mut erteilt vom Geber aller guten Gaben. Schüler einer Hochschule mußten seiner Zeit nach Schulbeginn eine Stilarbeit über die Ferienzeit schreiben. Ein Schüler hatte unter anderem erwähnt, daß er auch etliche Male den Gottesdienst besucht hatte. Der Lehrer hatte nur eine Rüge: „Pfui, schäme Dich", denn wir gehören sonntäglich in die Kirche. Jesus ging nach Gewohnheit in den Tempel. Und wird die Gemeinde ihre Prediger noch auf betenden Händen tragen, was Bedingung ist, so wird das Heimatgefühl im Gotteshause die ganze Gemeinde umschlingen. Mit dem Weihegebet schloß Br. Klassen.

Der Chor der Gemeinde sang: „Herr, ich habe lieb die Stätte Deines Hauses und den Ort, da Deine Ehre wohnt."

Fräulein Anna Berg, Dominion City, diente weiter mit der ihr vom Herrn geschenkten besonderen Gabe des Dichtens.

Zum Kirchweihfest.

Es mahnt mich heut bei dieser frohen Feier,
Beim Anblick dieser festgeschmückten Schar,
So sehr an jene, die uns all' so teuer,
Dort, wo ja einst auch unsre Heimat war.

Glich nicht das Leben da im fernen Süden
Einst einem vollen reichen Segensborn?
Die Nachtigallen sangen, Rosen blühten
Und ringsum wogten Felder schwer von Korn.

Und über all dem lag ein tiefer Friede,
Wie ihn die Welt seitdem nicht wieder fand,
Da wuchs still und entfaltete zur Blüte
Das Mennovölklein sich, fast unbekannt.

Wohl fehlten ihm der Ahnen stolze Zahlen
Und auch der Lorbeer fand dort wenig Platz;
Doch war es reich an guten Idealen
Und sammelte sich manchen edlen Schatz,

Nicht für den Leib nur, Geist und Seele tranken
Sich auch an reinen, gesunden Quellen satt;
Und Kirchen, Schulen, christliche Anstalten
Gediehen herrlich einst in jenem Staat.

Und heut — nach langen Kriegs- und Hungerjahren,
Wie sieht es wohl an jener Stätte aus?
Zwar manches haben wir ja auch erfahren
Doch mehr noch halten unsre Brüder aus.

Nicht nur, daß man sie ihres Gut's beraubet,
Gesetzlich recht- und heimatlos gemacht,
Es ist ein Zustand, daß man es kaum glaubet,
Daß Menschen heute das zustand' gebracht.

Tausende werden in den Tod getrieben,
Man glaubt ja nicht und fürchtet keinen Gott.
Und wo sind Recht und Sittlichkeit geblieben?
Freventlich treibt man mit dem Heilgen Spott.

Doch Der im Himmel läßt Sich nicht verneinen,
Und ob Er heut nach zu der Bosheit schweigt,
Es währt nicht lang, dann wird der Tag erscheinen
Wo Er als Retter sich und Rächer zeigt. —

Und wir hier? — Ach wenn wir hinüber blicken
Und dann auf unsre eigne Lage seh'n,
Dann will uns all das Gute fast erdrücken
Denn nach Verdienst ist uns das nicht gescheh'n.

Wir dürfen hier in Ruh' und Frieden leben,
Wir haben Obdach, Kleider und auch Brot;
Man lohnt die Arbeit, fördert gutes Streben
Und quält und hetzt die Menschen nicht zu Tod.

Noch gelten Recht und Freiheit hierzulande,
Man braucht nicht ängstlich nach den Türen schau'n.
Mehr noch: man droht dem Glauben nicht mit Bande,
Wir dürfen heut' sogar noch Kirchen bau'n.

Doch alles Gute, das wir hier genießen,
Verpflichtet auch, — verpflichtet uns zu Dank.
Nicht nur in Worten, daß wir's gleich nur wissen:
Gott wartet noch auf einen andern Klang.

Denn nicht um eine „gute Zeit" zu haben,
Bracht Er vor andern uns in dieses Land.
Nein, alle guten, alle schönen Gaben
Sie sind doch nur ein Pfand aus Seiner Hand,

Womit wir hier einander dienen sollen,
Jeder mit dem was er ist, hat und kann.
Gott wird auch den geringsten Dienst dir zollen,
Den du für Ihn an anderen getan.

Und dieses Haus, daß wir hier Gott heut weihen,
O würd' es auch ein rechtes Gotteshaus,
Daß Er mit Seiner Gegenwart könnt' weihen,
Dann gingen Segensströme von hier aus!

Er mach' uns alle, Kinder, Jugend, Alte,
Zu Seinem heil'gen, schönen Dienst bereit,
Daß auch an diesem Ort — Er möcht' es walten —
Ihm Früchte reiften für die Ewigkeit!

Br. H. H. Ewert, Prediger und Principal der Mennonitischen Lehranstalt zu Gretna ließ weiter von der stehenden Versammlung singen: „Ich bete an die Macht der Liebe, die sich in Jesu offenbart". Josua 22 10: „Und da sie kamen in die Kreise am Jordan, die im Lande Kanaan liegen, baueten dieselben Rubeniter, Gaditer und der halbe Stamm Manasse daselbe am Jordan einen großen, schönen Altar. "Das Gras und Gestrüpp wächst hervor, Berge werden durch Naturerscheinungen gebildet, doch eine Kirche nur durch die Arbeit des schaffenden Geistes. Noah baute nach der Errettung seines Hauses einen als Denkmal nach dem ersten siegreichen Kampf gegen die Amalekiter. Ein Altar des Herrn ist mein Panier, Stätten der Verehrung Gottes. Israel erhielt die Missionsaufgabe für alle Völker, den reinen Gottesbegriff weiter zu geben. Gott ist Geist und soll im Geist und in der Wahrheit angebetet werden. So haben auch die Mennoniten eine besondere Aufgabe vor allen anderen Völkern, die Nachfolge Christi in unbedingtem Gehorsam durch die Tat zu predigen. Die anderen Reformatoren fragten sich immer „Wird es auch gehen?" Unsere Väter erkannten nur den unbedingten Gehorsam. Die Fragen: Geht es ohne Krieg? — Geht die Gemeinde nach persönlicher, freier Entscheidung jedes Einzelnen zu bauen? — führten die anderen Richtungen zur Kindertaufe und zur Vormundschaft der Regierungen über Glaubensfragen. Israel mußte ihres Glaubens halber viel leiden. Aegypten verlangte Assimilation (Vermischung), ohne es zu erreichen, und es blieb der eine Weg, sie auszurotten. Ebenso erging es unserem Volk in der Schweiz, Holland, Süd-Deutschland, Mähren. Bei ihrer Entstehung kamen viele in Gefängnisse, wurden in Flüssen ersäuft. Doch diese Religion des unbedingten Gehorsams breitete sich weiter aus, und die Verfolgungen haben noch kein Ende erreicht, denken wir nur an die Verfolgungen unseres Volkes in Rußland, wo sie drangsaliert werden, wie einst Nebukadnezar Israel verfolgte. Wir wollen diesen Weg im Glauben gehen, wenn der Herr dadurch verherrlicht wird. Was finden wir aber heute unter unserem Volk? — Eine Neigung zur Untreue gegen die Glaubensgrundsätze. Napoleon verlangte auch die Mennoniten in Deutschland unter die Waffen, sie gingen, Holland sagt, die Ansichten sind veraltet, und sie gehen ins Heer, in West-Preußen sollten die Mennoniten Nachschubarbeit tun, sie wählten dann lieber den vollen Dienst. Wir als Mennoniten haben noch ein Panier: Nicht Gleichstellung mit der Welt. Doch wohin hat die Mode, die Wut zur Spekulation unser Volk geführt? — Diese Kirche soll als Zeuge unserer Glaubensrichtung auftreten, denn ein Altar predigt den Segen der Einmütigkeit. Glieder aus früheren 11 Gemeinden konnten hier zusammen eine Kirche bauen. Die Altäre waren keine Kulturstätten, kein Turmbau zu Babel, sondern ein Zeuge der Treue zu Gott, und als Warnungszeichen für die Jugend und die kommenden Geschlechter. Es sollte ein Denkmal zur Rückerinnerung an Gottes Führung sein für die Stämme Ruben, Gad und Halb-Manasse als Mahnungszeichen zur Treue zu Gott und gegen den Trennungsgeist, der aussterben soll. Und wir in Canada die Alteinsässigen und Neueingewanderten wollen eins sein als ein Volk, und auch diese Kirche soll ein Prediger werden vom Gemeinschaftsbewußtsein. Wir wollen die Verbundenheit der ganzen Mennonitischen Gemeinschaft pflegen, und auch diese Kirche soll als Zeuge uns an diese Pflicht erinnern.

Br. H. R. Voth leitete im Schlußgebet.

Der Chor sang noch „Zeig' uns Deines Himmels Höhe."

Die Geschwister Berg, Dominion City dienten noch mit dem Quartett: „Preist den Herrn, denn Seine Güte währet ewiglich", und die Ver-

sammlung sang noch den Schlußvers: „Lobe den Herren, o meine Seele".

Darauf wurden alle Besucher im Kellerraum der Kirche mit einem einfachen aber nahrhaften Liebesmahl bedient.

Nach der Mittagspause versammelte sich die große Versammlung auf dem Kirchhofe, wo sich schon zwei Hügel erhoben, und **Br. Franz Enns, Aeltester von Lena, Man.,** diente mit der Weihepredigt, anschließend an 1. Kor. 15, 35—38. Lied: „Der Herr ist auferstanden, der uns das Heil erwarb .... Ich hoffe im Erblassen, mein Heiland wird mich nicht im dunkeln Grabe lassen, Er führt durch Nacht zum Licht". Wir befinden uns auf einem Acker im Natürlichen. Im verlesenen Abschnitt finden wir einen Totenacker, der auch Friedhof, Kirchhof (weil anschließend an die Kirche) genannt wird. Andächtige Stimmung und weihevolle Gefühle erfassen uns beim Anblick der Gräber. Die Erinnerungen und Gedanken führen zur betenden Stimmung bei der Gewißheit der Vergänglichkeit alles menschlichen Wesens. Möchten wir in der Zeit das Gebet des Psalmisten (Ps. 39, 5) erlernen: „Herr, lehre doch mich, daß es ein Ende mit mir haben muß, und mein Leben ein Ziel hat, und ich davon muß." Besonders werden heute die berührt, die hier schon ihre Lieben unter den zwei Grabhügeln in der kühlen Gruft haben. Es ist ein Friedhof nach der Unruhe und der Friedlosigkeit dieser Welt. Und der Friedhof ist der Platz, der noch einst eine große Stunde erleben soll, deshalb sollte er seiner Bestimmung gemäß gepflegt werden, was leider nicht überall der Fall ist. Dieser Platz soll eine Oase in der Wüste sein. Er soll so aussehen, daß man sagen möchte, hier will auch ich einst meinen letzten Platz auf dieser Welt haben. Und es gibt da keine bessere Aufschrift, als die „Heimat für Heimatlose". Es ist ja der Keim zu einem neuen Leben, zum Eingang in die Herrlichkeit, wo es keine Heimatlosen mehr geben wird. Ein Landmann weiht jährlich seinen Acker. Wie viel mehr sollte dann ein Totenacker geweiht werden. Br. Enns sprach darauf das Weihegebet. Lied: „O großer Hoherpriester Du, Du bringst die Deinen einst zur Ruh'."

Darauf begab sich die Versammlung in die Kirche, wo das Lied „O Seele, ich bitte dich, komm, und such' diesen herrlichen Strom" gesungen wurde.

Der M. B. Chor, der am Nachmittage diente, sang darauf „Ich weiß eine liebe Kapelle ...."

Br. Johann Driediger, Prediger zu Meadows, Man., diente anschließend an die Worte Röm. 10, 17: „So kommt der Glaube aus der Predigt, das Predigen aber durch das Wort Gottes". Die Versammlung sang: „Wir singen Dir, o großer Gott, Dich preiset die Gemeinde." Eine geweihte Kirche und ein geweihter Kirchhof allein langen nicht zu zur Seelen Seligkeit. Der Glaube an den Herrn Jesus macht selig. Der Glaube kommt aus der Predigt. Deshalb muß man da sein, wo gepredigt wird. Wie wird sich der 12jährige Jesus gefreut haben, nach Jerusalem mitgehen zu dürfen. Sein Weg führte ihn direkt in den Tempel, der Seines Vaters war. Deshalb, du Zuhörer, komme zur Kirche, und wenn nicht aus Trieb, so doch aus Gewohnheit, vielleicht bleibt auch dir ein Wort im Herzen sitzen, denn wisse, es wird nicht immer möglich sein, wie es uns die zwei Grabhügel heute sagen, die schon zur Kirchweihe da sind. Hier ist keine bleibende Statt, sondern die zukünftige suchen wir. Und als Diener auf dem Wege ist die Kirche da. Doch in eine geweihte Kirche gehört eine geweihte Gemeinde hinein. Und das gebe der Herr, unser Heiland, Christus gestern und heute und derselbe auch in Ewigkeit.

Der Chor sang weiter: „Der Herr ist mein Licht und ist mein Heil."

Br. H. R. Voth, Missionar und Reiseprediger von Newton, Kansas, sprach den Segen, und darauf hielt er uns Matth. 21, 28: „Mein Sohn, gehe hin, und arbeite heute in meinem Weinberge" vor die Seele. Kirchenweihungen gehören zu den Höhepunkten, sprechen sie doch von den Missionsaufgaben der christlichen Gemeinden. Seelenrettung hat die Gemeinde im Auge, die ihre Kirche dem Herrn weiht. Handlangerdienste in der Seelengewinnung tut ja auch die Welt, denken wir an die Eisenbahnen, an die Schiffe, doch zur Seelenrettung selbst kann der Herr nur Kinder Gottes brauchen. Ein Kind arbeitet immer anders als ein Tagelöhner. Ein Botaniker in Colorado erblickte im Abgrund eine seltene Pflanze. Er bat einen Jungen, sie ihm herauszuholen. Der Junge war sofort bereit, doch stellte er die eine Bedingung, daß sein Vater das Seil halten müsse. Jesus kam zu den Verlorenen, so müssen auch wir heute gehen, eine Ueberwindung kostet es immer, ist es doch ein Hinabsteigen zu den Verlorenen.. Ein Missionar fand die Bewohner seiner Missionsfeldes im tiefsten Schmutz versunken. Als er nach Jahren einen Brief schrieb, saßen die eingeborenen Christen rein und bekleidet auf 18 Zoll hohen Klötzen, anstatt im Schmutz zu liegen, und er konnte sagen, nur äußerlich konnte ich meine Zuhörer 18 Zoll hoch aus dem Schmutz heben. Solchen Missionsdienst kann aber nur ein wahres Kind Gottes tun. Die Verlorenen werden nicht zu uns kommen, wir müssen zu ihnen gehen. Dort treffen wir sehr schwere Vorbereitungsarbeiten vor in physischer Arbeit, im Sprachenerlernen, und insbesondere, die Leute zu überzeugen von ihrem verlorenen Zustande und der Liebe des Sünderheilandes, der auch für die Heiden, die nie von ihm gehört haben, gestorben ist. Der Tod lichtet dauernd die Reihen der Missionare, und so ein mancher Zögling, auf den Hoffnungen gesetzt wurden, geht frühzeitig ins Grab. Doch ist nicht nur die Missionsarbeit der einzige Zweig der Arbeiten unseres Volkes, nein Krankenhäuser, Altenheime, Stadtmissionen bieten herrliche Gelegenheiten. Vorbedingung ist aber, ein Kind Gottes zu werden, und dann mitarbeiten für das Reich, das wir einst ererben werden als Miterben Jesu Christi.

Die Versammlung sang das Lied: „Ach, mein Herr Jesu, wenn ich Dich nicht hätte", das von Br. A. Har- der vorgesprochen wurde.

Br. Johann Bückert, Aeltester von Reinland hielt uns darauf die inhaltsreichenWorte Hes. 48, 35: „Hie ist der Herr" vor. Hie ist der Herr, der Hohepriester nach Gottes Gnaden. Diese Worte möchte ich in goldenen Buchstaben an die Wand malen, denn Gott ist hier gegenwärtig. Ein Philosoph sagte zu einem Jungen, in dem er ihm einen Apfel hinreichte: Sage mir, wo Gott ist, so gebe ich dir diesen Apfel! Der Junge lächelte, holte zwei Aepfel aus der Tasche und sagte: Sagen Sie mir, wo Gott nicht ist, und ich gebe Ihnen beide Aepfel. Heute nach der Weihe können wir in besonderer Weise sagen „Hie ist der Herr", kam die Weihe doch nach dem Gebet, nach der Einladung. Und gewiß hat der Herr sich zum Weihegebet bekannt. Hie ist der Herr ganz allein. Israel erschien Er in der Wolken- und Feuersäule, und doch waren die Feinde um das Lager gesammelt, ja im Lager waren Feinde, und der schlimmste war der Feind der Seele. Der Prophet Hesekiel sieht eine Stadt, wo kein Versucher, kein Feind, kein Verkläger mehr sein wird, dort wird der Herr bleibend sein. Ja, Er wird dort ganz allein Herr sein, dort in der Stadt mit 12 Toren, wo der Herr ist. Das Erleben unseres Volkes steht auch unter dem Zeichen „Hie ist der Herr", wenn wir den Weg unseres Volkes auch nicht verstehen. Sein Wort, daß uns kein Haar vom Haupt fallen soll ohne Seinen Willen, bleibt doch wahr. In den tiefsten, dunkelsten, dornigsten Erfahrungen kommt die innigste Gemeinschaft mit Gott, wie es eine Mutter erfuhr nach dem Tode des einzigen Sohnes, der ich in ihrer Verzagtheit diese Tatsache mitteilen durfte, die sie faßte und getröstet wurde. Der Gruß für jeden Eintretenden in dieses Haus möchte sein: „Hie ist der Herr". Der es aufnimmt, wird ergriffen werden, Buße tun und sich dann in Glaubenszuversicht am Herrn aufbauen, gefolgt von der innigsten Gemeinschaft mit dem Herrn. Solche werden dann auch nicht höher von sich halten, sondern den Bruder höher schätzen, sie werden in den Dienern des Herrn Botschafter an Christi Statt sehen, Trägheit wird fern bleiben, Bruderschaften und Festlichkeiten und die Andachten werden unter dem Zeichen stehen: „Hie ist der Herr". Ich sehe die Gemeinde nicht in diesem Hause, sondern in der Stadt, die ihre Vollendung in jener Stadt mit 12 Toren hat, die ausstrahlen wird: „Hie ist der Herr". Die Gnadengegenwart Gottes wird starken Einfluß ausüben. Es werden die Zuhörer erweckt, bekehrt werden, gefestigt und weiter gebaut. Die Herrlichkeit Gottes wird ausstrahlen in die Worte: „Hie ist der Herr", dann wird die Not ausgeschaltet bleiben, der Feind muß draußen bleiben, und man wird dem Herrn näher treten. Die waren Kinder Gottes werden Ihn im Geist und in der Wahrheit anbeten, die in Jesu Christi einen Hohenpriester haben, der da Mitleiden hat. Diese werden auch in allem aufrichtig sein, denn nur den Aufrichtigen läßt es der Herr gelingen. Wir werden dann zusammenschmelzen, uns mehr lieben lernen, uns gegenseitig fördern, und dazu braucht der Herr auch die Ihm geweihten Kirchen. Mit Lied schloß der Bruder.

Zum weiteren Dienst mit dem Worte wurde **Euer Editor** gebeten, der die Worte Ps. 118, 24—29 vorlas. Die Gemeinde zu Arnaud — St. Elizabeth hat eine Station erlebt, wo es heißt, einen Rückblick zu tun. Die Fragen kommen: Könnte nicht auch ich unter denen sein, die noch in Rußland schmachten, sind doch die Zuhörer mit kleiner Ausnahme Immigranten aus Rußland? — Würde mein Los nicht heute auch sein, dort im Norden, in den Sümpfen, im Frost gemartert zu werden, und dem Schrecken ohne Ende entgegenzusehen? — Und doch müssen die Anwesenden heute zur Ehre Gottes sagen, der es in Seiner Gnade gegeben, „Dies ist der Tag, den der Herr macht". — Grund genug ist da auch zum gegenseitigen Zuruf: „Lasset uns freuen und fröhlich darinnen sein." Ich kann mich freuen indem das Herz weint, es gibt ja eigentlich auch keine Freude auf dieser Erde ohne Schmerz.. Ein englischer Bruder, den ich besuchte, sagte mir, es sei doch eine Gnade, daß wir Kinder Gottes uns mit den Fröhlichen freuen dürfen und mit den Trauernden weinen; er habe soeben mit einem von der Obrigkeit begnadigten Mörder, den auch der Herr begnadigt habe, gebetet und geweint; und jetzt trete ich ein mit froher Botschaft und wir beide dürften uns gemeinsam freuen. Kommen wir aber zur weiteren Aufforderung, fröhlich darinnen sein", dann will es uns doch aber ganz mitnehmen. Darf die Gemeinde, die sich und die Kirche dem Herrn geweiht, dabei stehen bleiben? — Doch wurde diese Kirche schon dann zum Dienste dem Herrn geweiht, als der Geist Gottes es den ersten Brüdern aufs Herz legte, die die Arbeit betend entgegennahmen, und betend ist die Arbeit soweit fertiggestellt. — Der nächste Schritt ist das gläubige Gebet: „O Herr hilf!" zur Weiterarbeit eines jeden im Einzelnen und auch der ganzen Gemeinde, um einst mit Paulus sagen zu können: „Ich habe einen guten Kampf gekämpft, ich habe den Lauf vollendet (indem ich nur das eine Ziel im Auge behielt), ich habe Glauben gehalten (den Glauben gefaßt und ihn festgehalten); hinfort ist mir beigelegt die Krone der Gerechtigkeit, welche mir der Herr an jenem Tage, der gerechte Richter, geben wird, nicht aber mir allein, sondern auch allen, die Seine Erscheinung liebhaben". — Dabei wollen wir weiter mit dem Psalmisten beten: „O Herr, laß wohl gelingen!" damit die Arbeit, die wir für Dich tun, unser Wirken für Dich, unser Dienst in Deinem Weinberge Ewigkeitsfrüchte zeitigen möchte. Und wir haben die selige Zusage unseres Meisters: „Denn wer da bittet, der empfängt." — Deshalb „Gelobet sei, der da kommt im Namen des Herrn". Ja, ein jeder im Einzelnen von uns kann mit einstimmen: „Du bist mein Gott, und ich danke Dir; mein Gott, ich will Dich preisen". Und gemeinsam sprechen die Kinder Gottes als die Braut mit dem Geist zum Bräutigam, unseren Herrn Jesus Christus: „Komm! Und wer es hört, der

spreche: Komm! Und wen da dürstet, der komme; und wer da will, der nehme das Wasser des Lebens umsonst..... Es spricht, der solches zeuget: Ja, ich komme bald, Amen, ja komm, Herr Jesu!" Und die Aufgabe gilt allen, auch der Gemeinde hier: „Danket dem Herrn; denn Er ist freundlich" auch wenn es durch tiefe Trübsalstäler geht, wenn Wolken den Weg verdunkeln, wenn die Trübsalswogen über uns schlagen, wie es jetzt Br. Heinrich S. Rempel von Winnipeg ergangen, der unlängst seine liebe Frau nach einer Operation abgeben mußte, und jetzt auch seinen jüngsten, 13 Jahre alten Sohn durch einen so schrecklichen Zusammenstoß des Zuges mit dem Auto, verlor, in dem er nach Hause kam, und der arme Junge nach dem Unglück ohne Besinnung blieb, bis der Herr ihn heimholte. Als es Br. Rempel mitgeteilt wurde, griff er sich mit beiden Händen an den Kopf und fragte nur: „Mein Gott, was willst Du von mir?" — Doch auch dann bleiben die letzten Worte unseres Abschnittes unumstößliche Wahrheit „und Seine Güte währet ewiglich". Das auch in Rußland und überall. Die Aufforderung gilt uns allen am Schlusse dieses Festtages: „Danket dem Herrn, denn Er ist freundlich, und Seine Güte währet ewiglich."

Der Chor sang darauf: „Laßt uns singen, lobt den Herrn am heutigen Tag".

Br. Johann Enns, Glied der Gemeinde sprach noch den Dank der ganzen Gemeinde der Baukommission gegenüber aus.

Und Br. A. Harder dankte allen Gästen, allen Anwesenden für ihr Erscheinen und den Dienern am Wort für den Dienst.

Br. P. P. Epp, Prediger von Morden schloß die Versammlung mit Gebet, worauf der Schlußvers: „Ach bleib mit Deiner Gnade" noch stehend gesungen wurde. Editor.

(Verzeiht, daß es zu lang geworden ist, will dafür auch wieder eine Zeitlang schweigen. Ed.)

Hansa-Hammonia, Wittmarsum, Alto Rio Krauel, Santa Catharina, Brasil, den 6. Juli 1930.

Lieber Freund und Bruder im Herrn Herman Neufeld!

Einen Gruß der Liebe zuvor!

„Gedenket des Herrn im fernen Lande, und lasset Euch Jerusalem in Eurem Herzen sein" (Jer. 51, 50b.), das waren die Begrüßungsworte, die uns hier oben im Urwalde von dem hiesigen lutherischen Pastor, Herrn Auringer, zugerufen wurden! Denkt nicht immer zuviel an das, was ihr durchlebt, denkt nicht zuviel an die neuen wirtschaftlichen Schwierigkeiten und Sorgen, sondern gedenket vielmehr an mich, den großen allmächtigen Gott, der ich im Regimente sitze und alles recht regiere!

Bleibet, bleibet in der Liebe und in dem lebendigen Gottesglauben, der Euch aus Rußland ausgeführt, seid einig, haltet aus, haltet Haus, und Gottes Segen wird mit Euch sein auch im neuen Lande, diese Ermahnungsworte hörten wir schon bei der Ankunft in Rio von lieben christlichen Brüdern!

Und es ist notwendig, daß wir immer wieder aufgemuntert werden, Gott Dank zu opfern und dem Höchsten unsere Gelübde zu bezahlen, denn entweder vergessen wir oft unseres Gottes, wenn es uns gut geht, oder wir fangen an zu murren, wenn es uns manchmal schwer geht! Trotz unserer Unbeständigkeit begegnet uns Gott immer wieder mit großer Liebe und möchte uns näher zu sich ziehen, bis wir in dem Verhältnis zu Gott stehen, von welchem der Dichter im Liederverse spricht:

Wir sind in Seiner Nähe
Und leben immer so,
Als ob das Aug' Ihn sehe
Und sind von Herzen froh!

O was haben wir nicht für herrliche Gotteserfahrungen gehabt gerade in dem heutigen Rußland, wo alles wankt und bricht, es bleibt nur Jesus! Das will erlebt sein, soweit zu kommen, alles um sich für Schaden und Dreck zu achten, aber stark nur in Gott! Schwer, aber herrlich! Auf Adlers Flügeln getragen, wunderbar geführt und geleitet bis auf den heutigen Tag! Nur danken! Und wenn heute hier in Brasilien es manchem auch nicht so geht, wie er es sich wohl wünschte, so hat das wenig zu sagen, denn wir haben Gott auf unserer Seite! Bei Ihm sind wir geborgen, und nur Er allein hilft uns hindurch auch durch die alltäglichen Schwierigkeiten. —

Wir sind hier bei 700 Mennoniten groß und klein, am Alto Rio Krauel in der Hanseatischen Kolonie angesiedelt. Anfänglich waren einige Familien bei benachbarten alten Kolonisten einquartiert; als der zweite Transport kam, nach ihm der dritte, wurden diese in speziell dazu errichteten Holzbaracken untergebracht, und heute nach 4 Monaten sehen unsere Augen Wunder: mit Fleiß und Gottvertrauen ist schon sehr viel Urwald geschlagen und gebrannt, und fast alle Familien (mit ganz geringen Ausnahmen) wohnen heute in ihren eigenen Holzhäuschen, jeder auf seiner Kolonie! Wohl alle haben Gemüse gepflanzt. Wir essen schon aus unserm Gemüsegarten. Die meisten Familien haben auch schon kleine Obstgärten angelegt.

Mein Freund und Mitarbeiter Gerhard Schierling hat in seinem Brief vom 13. April d.J., der in Nr. 21 veröffentlicht wurde, schon manches mitgeteilt aus unserm Leben und unserer Arbeit, und ich möchte nicht wiederholen, sonst langweilen sich die Leser der „Mennonitischen Rundschau"!

Ich will noch hinzufügen, daß an dem Wegebau stark gearbeitet wird. Noch wenige Wochen, und wir haben fahrbaren Weg da, wo vor wenigen Monaten dichter Urwald stand, es war kaum ein Fußweg oder Reitweg (Pikade — sagt man hier). Es ist eine Lust anzusehen, mit welchem Mut und Arbeitsfreudigkeit die meisten an ihre Arbeit gehen. Es ist kein leichtes Stück, Urwald urbar zu machen, es heißt da arbeiten und immer wieder arbeiten! Es gibt ja auch, allerdings jetzt weniger wie zu Anfang, Kopfhänger, die entweder Aegypten nicht vergessen können, oder immer wieder an Canada denken! Sie machen sich dadurch das Leben nur schwer! Heute nach 4 Monaten, sind solche schon sehr wenig, und ich denke, daß noch 4 Monate weiter sich solche Unzufriedenen auch werden beruhigt haben.

Der letzte Transport von Mennoniten — 74 Personen — traf vor zwei Wochen hier ein, und hat sich auf dem sogenannten Stoltz-Plateau (ebenfalls in der Hansa, 700 Meter ü.d.M.) niedergelassen. Alle weiteren Mennoniten Transporte kommen dorthin, weil der Alto Rio Krauel, wo die ersten drei Transporte sich befinden, schon keine freien Kolonien hat. Das Stoltz-Plateau ist etwa gute 8 Stunden Fußweges von uns entfernt, sodaß wir oft Verbindung haben und auch weiterhin noch reger unterhalten wollen.

Will noch erwähnen, daß die Ansiedlung am Alto Rio Krauel 400 Meter ü.d.M. liegt. Das Land auf dem Stoltz-Plateau soll besser sein als das unsrige. Darüber haben wir noch kein Urteil, weil Brasilien in seiner Bodenbeschaffenheit anders ist als eine russische Steppe. An Getreidebau ist in den ersten Jahren garnicht zu denken, ehe das Land frei ist von allen Wurzeln, vergehen doch mehrere Jahre. Die Knollenfrüchte: Aipim und Bataten, an die wir uns in dieser kurzen Zeit schon gewöhnt haben, bilden die Grundlage jedes Kolonisten. Als etwas Wesentliches kommt noch Mais hinzu. Aber nicht jeder Boden ist gut für Mais. Jede Kolonie hat verschiedenen Boden, man muß sich das geeignete Stück aussuchen auf seiner Kolonie und dann freihacken. Es kommt also vor, daß ich vorne am Wege, wo ich wohne, Aipim und Bataten setze, ganz hinten aber, vielleicht 2 Kilometer rauf in meiner Kolonie, für Mais freischlagen muß, weil der Boden vorne nicht geeignet ist dazu. Auf andern Kolonien ist die Sache umgedreht. Aipim und Bataten sind genügsamer, Mais muß guten Boden haben.

Wir haben gegenwärtig Winterzeit — Regenzeit. Ausnahmsweise hat es bis heute wenig geregnet, wie die alten Kolonisten sagen. Das freigeschlagene Land hat noch zu wenig Feuchtigkeit. Der Brasilianische Herbst war auch sehr trocken, so daß die diesjährige Maisernte nur sehr schwach ausfällt.

Wir haben gegenwärtig Regentage, aber es ist so kalt bei 8—10 Grad über 0, daß wir nachts und auch am Tage ordentlich frieren, wenn wir nicht warm angezogen sind, oder uns nicht warm zudecken beim Schlafen. Sogar die Burstiefel und Pelze kann man hier gut gebrauchen, wenn auch nur kurze Zeit. Denn sobald die Sonne scheint, ist's für gewöhnlich so warm, daß man sich gerne im Schatten versteckt. Das ist brasilianischer Winter! Das macht wohl die feuchte Kälte!

Obstbäume und manches Gemüse werden jetzt im Winter gepflanzt, weil der brasilianische Frühling und Sommer zu heiß sind.

Es ist wohl alles anders, als wir es in Rußland gewohnt waren, und doch — wie bald gewöhnt der Mensch sich zu etwas Neuem! Weizenbrot, Kartoffeln und dgl. vergessen wir bald. Wir freuen uns zu den schwarzen Bohnen, zu Aipim und Bataten, und zu Maismehl. Es ist doch wunderbar, wie der liebe Gott für die Menschen in allen Ländern auf Seine Art und Weise sorgt!

Auch für uns in unserer neuen Heimat! Die Verpflegung erhalten wir kostenlos bis zur neuen Ernte von der Deutschen Regierung! Mit den allernotwendigsten Geräten sind alle Familien ebenfalls kostenlos versorgt worden. Viele Familien haben sich schon Hühner angelegt, und vor einigen Wochen erhielt ich aus Holland die Nachricht, daß die holländischen Brüder jede Familie mit einer Kuh bedacht haben. Ist das nicht großartig?

Und diesen Gott sollt ich nicht ehren?
Und Seine Güte nicht versteh'n?

Ebenso wird uns von den holländischen mennonitischen Brüdern auch eine Summe zur Verfügung gestellt für Schule, Kirche und Krankenhaus. Gott segnet sichtbar! Möchten wir hier am neuen Orte in dieser neuen irdischen Heimat, die Gott uns geschenkt, doch unser ganzes Leben aus Dankbarkeit so gestalten, daß Er Wohlgefallen daran haben kann!

Wir wohnen ca. 35 Kilometer von der nächsten Stadt — Neu Breslau — entfernt. Aber, wenn es Gottes Wille ist, gehen wir in nächster Zeit an die Gründung des ersten Mennonitenstädtchens. Anstoßend an meine Kolonie hat die Hansa-Direktion in liebenswürdiger Weise uns eine kleine Kolonie von 8½ Hektar als Geschenk gegeben zum Stadtplatz. Ich habe das Geschenk dankbar angenommen. Der Name des neuen Städtchens, wo heute schon etwas über 2 Hektar frei geschlagen sind, ist: Witmarsum. Diesen Namen erhält auch die mennonitische Ansiedlung am Alto Rio Krauel.

Der allgemeine Gesundheitszustand ist befriedigend. Besonders in der ersten Zeit, als es noch recht heiß war, traten verschiedene Krankheiten auf, die als Ursache hauptsächlich Klimawechsel hatten. Sehr häufig sind Kratz- und Eiterwunden, die aber bald heilen bei richtiger Pflege, wenn man sich nicht weiter kratzt, was bei kleinen Kindern manchmal schwer ist. Fieber ist nicht viel gewesen. Die Gegend ist sonst fieberfrei. In den Tiefen, wo noch wenig Wald geschlagen ist, tritt häufiger Fieber auf. Wir können sagen: Gott sei Dank, viel schwere Krankheiten hat es bis heute nicht gegeben. Es sind verschiedene Unglücksfälle vorgekommen beim Waldschlagen: hin und wieder hackt sich jemand ins Bein. Bis heute konnten solche Fälle noch immer ausgeheilt werden. Gute Dienste leistet uns die reichhaltige allgemeine Apotheke, die jede Gruppe als Liebesgabe aus Deutschland mitgebracht. —

Deine beiden Briefe, Du lieber Bruder Herman, habe ich schon bald vor Monaten erhalten. Es ist nicht recht von mir, daß ich Dich so lange habe warten lassen auf Antwort. Ich will mich auch gar nicht sehr entschuldigen, denn das Versäumte läßt sich schwer nachholen. Aber ich möchte etwas zu meiner Rechtfertigung sagen: In den 3 ersten Monaten war ich so stark mit Arbeit belastet, daß meine Nerven versagen wollten, wie es in Rußland schon einmal der Fall mit mir war. Die größten Anfangsschwierigkeiten unserer neuen

(Fortsetzung auf Seite 8)

Die
Mennonitische Rundschau

Herausgegeben von dem
Rundschau Publ. House
Winnipeg, Manitoba
Herman H. Neufeld, Direktor u. Editor

Erscheint jeden Mittwoch

Abonnementspreis für das Jahr bei Vorausbezahlung: $1.25
Für Süd-Amerika und Europa $1.75

Alle Korrespondenzen und Geschäftsbriefe richte man an:
Rundschau Publishing House
672 Arlington St.
Winnipeg, Man., Canada.

Entered at Winnipeg Post Office as second-class matter.

Kommt nach Tabor-College.

Tabor-College in Hillsboro, Kans., ist eine mennonitische höhere Lehranstalt, die als Voll-College mit einem vierjährigen Lehrgang und einer vollständigen Hochschulabteilung bei der Schulbehörde und der Universität des Staates Kansas amtlich Anerkennung hat.

Die Fakultät und das Direktorium der Schule stehen mit Glaube und Lehre zu dem ganzen Inhalt der Bibel, und Jesu Christi Sühnetod und Auferstehung sind das Fundament unserer Seligkeit.

Jeder Student, auch der **unbemittelte,** hat Zutritt zu allen wissenschaftlichen, biblischen und theologischen Lehrzweigen. Wer keine Mittel zum Studium besitzt, wende sich sofort an den Unterzeichneten. Es sind Wege vorhanden, auch solchen Studenten den Besuch der Schule zu ermöglichen.

Um Kataloge von den College- und Hochschulabteilungen, wie auch von der Bibelschule, wende man sich an die Office von Tabor-College und jedermann erhält sie frei zugesandt.

Im Auftrage:
J. G. Evert.

CANADIAN MENNONITE BOARD OF COLONIZATION

1. Bilanz

zum 1. Januar 1930.

A. Aktiva.

1. Kassenbestand zum 1. Januar 1930	$ 275.11	
Bankbestand zum 1. Januar 1930	11,705.01	
Gesamtkassenbestand zum 1. Januar 1930		$ 11,980.12
2. Debitorenkontos:		
Immigranten: Spezielle Ausgaben	$ 32,421.95	
Darlehen an Verschiedene	10,530.23	
Vorschüsse für Reisespesen	236.80	$ 43,188.98
3. Immigrantenkontos		1,030,944.76
4. Wechseldebitoren		150,596.20
5. Generalkontos: Kanzleieinrichtung		1,052.02
Total:		$1,237,762.08

B. Passiva.

1. Kreditorenkontos:			
a) Geldüberweisungen		$ 214.71	
b) Einlagen zur Zahlung auf die Reiseschuld		5,024.87	
c) Einlagen für verschiedene Zwecke		5,022.36	
d) Can. Pac. Ry. Co.:—Transportation:			
Kontrakt 1923	$ 18,033.66		
Kontrakt 1924	95,479.80		
Kontrakt 1925	119,035.50		
Kontrakt 1926	177,827.91		
Kontrakt 1927	28,970.29		
Kontrakt 1928	46,736.52		
Kontrakt 1929	41,190.62	$527,274.30	
e) Can. Pac. Ry. Co.: Spezielle Ausgaben:			
Kontrakt 1923	$ 45,192.32		
Kontrakt 1924	33,291.79		
Kontrakt 1925	18,084.79		
Kontrakt 1926	56,702.25		
Kontrakt 1927	26,588.83		
Kontrakt 1928	12,228.45		
Kontrakt 1929	7,313.99	$199,402.42	
f) Can. Pac. Ry. Co.: Zinsen auf Reiserechnungen:			
Kontrakt 1923	$ 53,786.93		
Kontrakt 1924	106,910.80		
Kontrakt 1925	57,924.86		
Kontrakt 1926	52,285.29		
Kontrakt 1927	5,736.42		
Kontrakt 1928	4,003.40		
Kontrakt 1929	879.41	$281,527.11	
g) Can. Pac. Ry. Co.: Zurückstellungsunkosten: Halbkreditimmigranten:			
Kontrakt 1926	$ 3,164.92		
Kontrakt 1927	2,012.96		
Kontrakt 1928	229.99	$ 5,407.87	
h) Can. Pac. Ry Co.: Zurückstellungsunkosten: Freikarten-Kreditimmigranten:		$ 858.43	
i) Can. Pac. Ry Co.: Zurückstellungsunkosten: Kassa-Passagiere:		36,621.81	
j) Verschiedene Kreditoren		141.05	$1,060,989.93
2. Wechselkreditoren			147,134.88
3. Generalkontos:			
Spenden für allgemeine Zwecke		$ 1,710.86	
Spenden für spezielle Zwecke		13,924.20	
Hilfsfonds für Rußland		4,135.72	
Hilfsfonds für Zurückgestellte		3,417.01	
Spezieller Reservefond		1,617.07	
Gesamtbetrag verschiedener Fonds			$ 24,804.86
Passiva			$1,232,929.67
4. Ueberschuß der Aktiva			4,832.41
Total:			$1,237,762.08

Geprüft und für richtig befunden.

(Gez.) D. P. Enns,
Sekr.-Schatzmeister.

(Gez.) F. M. Hodson,
Auditor.
Rosthern, Sask.

CANADIAN MENNONITE BOARD OF COLONIZATION

II. Kassenbericht

für das Jahr 1929.

A. Eingänge.

1. Kassenbestand zum 1. Januar 1929	$ 1,219.79	
Bankbestand zum 1. Januar 1929	4,032.26	
Gesamtkassenbestand zum 1. Januar 1929		$ 5,252.05
2. Debitorenkontos:		
Zurückerhaltene Darlehen	$ 946.34	
Zurückerhaltene Vorschüsse	36.00	$ 982.34
3. Kreditorenkontos:		
Freikarten	$ 691.75	
Geldüberweisungen	1,119.55	
Einlagen	1,105.70	
Zinsen auf Transportationskontos	64.13	
Anleihe	300.00	$ 3,281.13
4. Immigrantenkontos:		
Reiserechnungen	$97,242.36	
Spezielle Auflage	3,287.88	$100,530.24
5. Allgemeines Kontobuch:		
Gebühren und Kommissionen	$ 53.08	
Spenden für Hilfszwecke in Canada	15,032.45	
Spenden für Rußlandhilfe	22,167.64	
Kommissionen für Nominationen von Kassenpassagieren	85.75	
Vorschüsse für Kanzleiausgaben	1,950.00	
Hilfsfonds für Zurückgestellte	3,417.01	$ 42,705.93
6. Wechseldebitoren		13,718.20
7. Wechselkreditoren		20.00
Total:		$166,489.89

B. Zahlungen:

1. Debitorenkontos:			
Darlehen an Verschiedene		$ 2,582.00	
Vorschüsse für Reisespesen		175.00	$ 2,757.00
2. Kreditorenkontos:			
Freikarten		$ 676.75	
Kanzleimiete		480.00	
Geldüberweisungen		1,128.83	
Can. Pac. Ry Co.:			
Transportation	$92,000.00		
Zurückstellungsunkosten	2,930.26	$94,930.26	
Gehälter		3,705.00	
Zurückgezahlte Einlagen		1,460.25	
Zurückgezahlte Darlehen		308.70	$102,689.79
3. Immigrantenkontos:			
Rückzahlungen			$ 29.66
4. Generalkontos:			
Wechselgebühren		$ 83.75	
Beleuchtung		17.26	
Kanzleieinrichtung		74.10	
Postspesen		471.50	
Schreibwaren		317.56	
Telegramme		93.93	
Telephon		68.20	

Spenden an Notleidende in Canada	16,219.53	
Rußlandhilfe	18,031.92	
Spezielle Kanzleiarbeiten	262.00	
Feuerversicherung	8.68	
Reisespesen	12.85	
Reinigungsarbeit	3.25	
Reparaturen	14.75	
Verschiedene	10.45	$ 35,689.73
5. Wechselkreditoren		13,343.59
Zahlungen		$154,509.77
6. Kassenbestand zum 1. Januar 1930	$ 275.11	
Bankbestand zum 1. Januar 1930	11,705.01	
Gesamtbestand zum 1. Januar 1930		$ 11,980.12
Total:		$166,489.89

Ich bescheinige hiermit, daß ich die Quittungen und Belege geprüft habe, und daß Obiges ein richtiger Bericht über die Eingänge und Zahlungen ist.

(Gez.) D. P. Enns,
Sekr.-Schatzmeister.

(Gez.) F. M. Hodson,
Auditor.
Rosthern, Sask.

CANADIAN MENNONITE BOARD OF COLONIZATION

III. Bericht
über Einnahmen und Ausgaben
für das Jahr 1929.

A. Einnahmen.

1. Vorschüsse für Kanzleiausgaben		$ 1,800.00
2. Kommissionen für Freikarten		15.00
3. Kommissionen für Nominationen von Kassenpassagieren		85.75
4. Gebühren und Kommissionen		53.08
5. Spezielle Auflagen für Organisationszwecke		945.00
Einnahmen		$ 2,898.83
6. Ueberschüsse an Einnahmen zum 1. Jan. 1929		7,810.46
Total:		$10,709.29

B. Ausgaben.

1. Reinigung der Kanzlei		$ 3.25
2. Wechselgebühren		83.75
3. Feuerversicherung		8.68
4. Zinsen auf Anleihe		8.70
5. Beleuchtung		17.26
6. Kanzleimiete		480.00
7. Spezielle Kanzleiarbeiten		262.00
8. Postspesen		471.50
9. Reparaturen		14.75
10. Schreibwaren		317.56
11. Gehälter		3,705.00
12. Telegramme		93.93
13. Telephon		68.20
14. Reisespesen		331.85
15. Verschiedene		10.45
Ausgaben		$ 5,876.88
16. Ueberschüsse an Einnahmen zum 1. Januar 1929	$ 7,810.46	
Ab Ueberschuß an Ausgaben im Jahre 1930	2,978.05	
Ueberschuß an Einnahmen zum 1. Januar 1930		$ 4,832.41
Total:		$10,709.29

Geprüft und für richtig befunden.

(Gez.) D. P. Enns,
Sekr.-Schatzmeister.

(Gez.) F. M. Hodson,
Auditor.
Rosthern, Sask.

CANADIAN MENNONITE BOARD OF COLONIZATION

IV. Bericht
über Zunahme und Abnahme verschiedener Fonds
im Jahre 1929.

A. Zunahme.

1. Spenden für Hilfszwecke in Canada		$15,617.00
2. Spenden für Rußlandhilfe		22,167.64
3. Hilfsfonds für Zurückgestellte		3,417.01
4. Spezieller Reservefonds		101.02
Zunahme:		$41,302.67
5. Betrag zum 1. Januar 1929		18,024.14
Total:		$59,326.81

B. Abnahme.

1. Spenden für Hilfszwecke in Canada		$16,484.53
2. Spenden für Rußlandhilfe		18,031.92
3. Spezieller Reservefonds		5.50
Abnahme:		$34,521.95
4. Betrag zum 1. Januar 1929	$18,024.14	
Ueberschuß an Zunahme im Jahre 1930	6,780.72	
Betrag zum 1. Januar 1930		$24,804.86
Total:		$59,326.81

V. Bericht
über Zunahme und Abnahme der Kanzleieinrichtung
im Jahre 1930.

A. Zunahme.

1. Anschaffung zweiter Aktenschränke		$ 74.10
Zunahme:		$ 74.10
2. Gesamtwert zum 1. Januar 1929		977.92
Total:		$ 1,052.02

B. Abnahme.

1. Gesamtwert zum 1. Januar 1929	$ 977.92	
Zunahme im Jahre 1930	74.10	
Gesamtwert zum 1. Januar 1930		$ 1,052.02
Total:		$ 1,052.02

Geprüft und für richtig befunden.

(Gez.) D. P. Enns,
Sekr.-Schatzmeister.

(Gez.) F. M. Hodson,
Auditor.
Rosthern, Sask.

Bekanntmachung

Es wird hiermit bekannt gemacht, daß Sonntag den 17. August auf der Deutschen Ansiedlung in East Kildonon ein Picknick der Schönwiesergemeinde stattfinden soll, wozu alle Mitglieder freundlichst eingeladen sind. Für Kaffee und Essen hat jeder selbst zu sorgen. Heißes Wasser wird dort zu haben sein.

Brandon, Man.,

den 8. August 1930.

Bruder Jakob Löwen, Moor-Park, Brandon, Man., liegt schon 14 Tage hier in der Stadt im Hospital. Vor zwei Jahren, ein schwerer Fall vom Boden, wodurch drei Rippen gebrochen, der Magen und eine Niere verschoben und eine Lunge eingerissen wurden, sind wohl die Ursachen. Hoffentlich geht Br. Löwen nächste Woche einer schweren Operation entgegen. So bitten wir den Editor, diese Zeilen durch die Rundschau zu veröffentlichen, damit alle lieben Freunde und Bekannte seiner fürbittend gedenken möchten. Dem Editor Gottes Segen in seiner Arbeit wünschend und grüßend

Heinrich Voth.

— Premier Bennett hat die Leitung Canadas angetreten, nachdem Premier King seine Resignation dem General-Gouverneur überreicht hatte.

— Der englische Thronfolger will im nächsten Jahre Süd-Amerika einen Besuch abstatten, und dann auch Brasilien besuchen. Ob er auch bis zu unseren Lieben dort kommt, ist nicht bekannt geben.

— Der Weizenpreis steigt sehr stark, durch die große Hitze in den U. S. A. und dem vielen Rost in Canada verursacht, die die erwartete Ernte scharf herunterseßen.

— 4000 Glieder der U. S. Legion besuchten auf 4 Spezialzügen Winnipeg und hielten eine große Parade ab.

— In China sind zwei alte Missionsschwestern von den Kommunisten festgehalten. Der einen wurde ein Finger abgeschnitten und mit dem Verlangen von $50,000.00 Lösegeld abgeschickt, mit der Drohung, daß werde das Geld nicht eingezahlt, man derselben alle Finger abschneiden werde. Sie hausen dort jetzt ebenso schrecklich, wie es in Rußland der Fall ist. Ausländisches Militär ist ans Land gegangen, um die Ausländer zu schützen.

Korrespondenzen

(Fortsetzung von Seite 5)

Ansiedlung scheinen jetzt doch vorüber zu sein, ich kann etwas freier aufatmen und allmählich auch die recht zahlreich eingelaufene Korrespondenz erledigen. Ich habe bis heute fast durchweg Tag und halbe Nächte durcharbeiten müssen, sodaß ich für die Arbeit auf meiner Kolonie fast gar keine Zeit erübrigen konnte. Die holländischen Brüder haben in großmütiger Weise auch an mich persönlich gedacht und mir eine Spende zukommen lassen, damit ich die gröbste Arbeit auf meiner Kolonie für Geld machen lasse. Wenn ich nicht Gott zum Beistand hätte, dann würde mich die ganze Arbeitslast doch erdrücken. Wir fühlen es, daß für uns viel gebetet worden ist und noch wird. Wir danken allen dafür und bitten aber fortzufahren, denn wir brauchen es! Wir wollen aber nicht eigennützig sein und nur an uns denken! Die schwergeprüften Zurückgebliebenen in Rußland bedürfen unser aller Fürbitte noch in viel größerem Maße. Er sind traurige, ja schreckliche Nachrichten! Möge der große allmächtige Gott ihnen auch weiter beistehen! Wir aber wollen uns demütigen unter Seine Hand, die wir nichts besser sind als diese, und doch auf eine wunderbare Weise ausgeführt worden sind! Wenn uns auch manches fehlt, und vieles noch nicht so ist wie wir es gerne haben möchten, so müssen wir nur dankbar sein!

Gottesdienste haben wir an den Sonntagen auf mehreren Stellen, auch Sonntagsschule. In den ersten 1½ Monaten führte ich allein die Sonntagsschule neben den Gottesdiensten, als mit dem zweiten Transport mehr Arbeiter kamen, hatte ich es leichter. Die Sonntagsschulen werden sehr gerne besucht von den Kindern. Es fehlt uns wohl an passendem Sonntagsschulmaterial, aber wir sind noch zu arm, uns verschiedenes zu kaufen oder zu verschreiben. Ebenso geht's uns mit entsprechendem Material für den Religionsunterricht unserer heranwachsenden Jugend, auch haben wir Prediger durchweg zu wenig Hilfsbücher für unsere Arbeit im Weinberge des Herrn. Ich wage Dich nicht um viel zu bitten, denn ich bin sehr dankbar für „Die Mennonitische Rundschau"! Sie ist mir ein lieber Gast, ich lese sie gerne! Wenn ich darf, werde ich auch weiterhin hin und wieder von uns etwas berichten! Die Rundschau ist mir ein freundlicher Gruß aus unsern mennonitischen Kreisen. Ich möchte diesen Gruß von uns, den brasilianischen Mennoniten erwidern durch folgenden Wunsch: Gott segne alle, die an seinem Werke stehen, alle, die sich sein Eigentum nennen, sowohl Editor als auch die vielen Leser! Möchten wir uns in einem Punkt einig sein: Treu in der Nachfolge Jesu!

Ich grüße hiermit auch alle meine vielen Bekannten von Rußland her, die in diesen Jahren nach Canada rüberkommen durften. Ich habe noch einige Briefe zu beantworten nach Canada, und ich bitte, sich etwas zu gedulden! Jetzt kommt auch an Euch die Reihe!

Die herzlichsten Grüße an meinen lieben Freund C. F. Klassen in Winnipeg, 146 Glendale Blvd., und an F. F. Isaak, Winnipeg, 250 Leighton Ave.! Entschuldigt, daß ich Eure mir sehr werten Briefe bis heute noch nicht beantwortet habe!

Meine Familie ist, Gott sei Dank, gesund! Um Ostern rum lag meine Frau schwer krank am gastrischen Magenfieber. Wir dachten schon, d. h. unsere 4 Kleinen und ich, daß Gott unsere l. Mutter abberufen wolle. Aber Er ließ Gnade walten und schenkte sie uns wieder, die wir noch so sehr notwendig brauchen. Dank sei Ihm dafür! Heute sind wir alle ganz munter!

Jetzt muß ich schließen, sonst nimmt mein Bericht zu viel Platz ein! Du wirst mir deswegen doch nicht zürnen, mein l. Freund Herman! (Nein, ich warte nur auf weitere lange Berichte, denn Eure Freuden sind unsere Freuden und Euer Schmerz ist unser Schmerz. Ed.)

Bitte grüße Deinen alten Vater, den ich noch in Halbstadt kennen lernen durfte, auch Deinen Bruder Kornelius!

Wenns möglich ist, dann schicke mir doch bitte den großen mennonitischen Katechismus mit den Glaubensartikeln! Wir könnten auch 24 Exemplare gebrauchen, ich würde Dir aber dankbar sein auch für e i n Exemplar! Heute kann ich es nicht bezahlen, hast vielleicht ein Jahr mit mir Geduld, bis ich die ersten Früchte von meiner Ernte einheimse!

Gott segne Dich in Deiner schweren Arbeit!

Die herzlichsten Grüße von meiner Familie!

In brüderlicher Liebe verbleibe ich Dein Freund Heinrich Martins.

„Unsere Brüder in Not"

Unter diesem Titel ist bei Th. Urban in Striegau, Schlesien, mein neues Buch erschienen, in dem wohl manches enthalten ist, was unsere Blätter schon berichtet haben; außerdem aber auch noch viel, was auch unsern Lesern noch neu sein durfte. Ich habe kurz die Zustände vor dem Kriege geschildert, dann während des Weltkrieges und zuletzt die Revolution und die Ereignisse bis in die neueste Zeit. 160 Seiten. Mehrere Bilder. Steifumschlag. Vertretung in Amerika habe ich. Preis hier 65c. postfrei. Bei Mehrbestellung billiger. Wiederverkäufer erhalten Rabatt. A. Kröker.
Mt. Lake, Minn.

Ein Hilferuf an die amerikanischen Christen.

„Daher, meine geliebten Brüder, seid fest, unbeweglich, allezeit überströmend in dem Werke des Herrn, da ihr wisset, daß eure Mühe nicht vergeblich ist im Herrn!" 1. Kor. 15, 58.

Halleluja! „Christus ist aus den Toten auferstanden, der Erstling der Entschlafenen! Denn gleichwie in dem Adam alle sterben, also werden in dem Christus alle lebendig gemacht. Wie wir das Bild des Irdischen getragen haben, also werden wir auch das Bild des Himmlischen tragen. Wir werden alle verwandelt werden, plötzlich, in einem Augenblick bei der letzten Posaune. Dann werden wir Jesum sehen von Angesicht zu Angesicht."

Welch eine glorreiche, herrliche Hoffnung.

Kind Gottes, lebst Du in dieser Hoffnung? Erfüllt dieselbe Dein Innerstes und bewirkt sie in Dir ein völlig Gott geweihtes Leben? Drängt Dich diese Hoffnung dem Herrn all Deinen Besitz zur Verfügung zu stellen und in dieser kurzen Gnadenzeit ein Mithelfer zu sein, damit die herrliche Evangeliumsbotschaft in aller Welt ausgebreitet werden kann? Wenn Du bekennst, von Sünde und Schuld erlöst zu sein und vorgibst, Deinen Heiland täglich vom Himmel zu erwarten, bekundest du dann auch eine Retterliebe für alle, die noch in der Finsternis und im Todesschatten sitzen? Treibt Dich diese Hoffnung an, dich selbst zu verleugnen und auch das zu suchen, was des andern ist? Wenn du dir selbst lebst und nicht herzliche Retterliebe zu den Verlorenen an den Tag legst, so wirst du bei der Wiederkunft Jesu Christi tief beschämt sein. — (2. Kor. 5, 14—15) **„Tue Buße und tue die ersten Werke. Wenn aber nicht, so komme ich und werde Deinen Leuchter von seiner Stelle wegstoßen!"** (Offenb. 2, 5).

Südamerika, ein großes und von den christlichen Ländern sehr vernachlässigtes Missionsfeld, wartet deiner Mithilfe!

Während in den Vereinigten Staaten von Amerika sich Kirche an Kirche reiht, und große Summen Geldes zur Unterhaltung ausgegeben werden **entbehren in Südamerika Millionen von Negern, Indianern und Menschen aller Nationen das Wort des Lebens.**

Die vorgeblichen christlichen Führer Südamerikas gleichen in der Mehrzahl den Pharisäern und Schriftgelehrten zu Christi Zeiten. Sie können für die verirrten Schäflein keine Hirten sein und gehen an der Not der sittlich und geistlich gefallenen Menschen vorüber und überlassen sie gleich dem Priester und Leviten ihrem Schicksal. Menschen, die mit Ketten Satans gebunden sind, können nimmermehr durch leere Formen, Zeremonien, Bilderdienste und Moralpredigten errettet werden.

In Südamerika leben über 50 Prozent der Menschen in wilder Ehe und die natürlichen Folgen eines solchen Lebens sind insbesondere venerische Krankheiten, welche sich zu einer Degeneration von Kind zu Kindeskind auswirken.

Die Trunksucht unter den Männern ist sehr häufig und zeitigt den natürlichen Ruin ganzer Familien.

Die Kinder der ungebildeten Klassen sind sich meist selbst überlassen und werden in frühester Jugend schon zum Bettel, zum Diebstahl, zur Lüge, zum Betrug und zur Unsittlichkeit angeleitet und begegnet man diesen Spuren auf Schritt und Tritt.

Nicht selten findet man infolge dieses sündigen Lebens Männer, Frauen und Kinder des Nachts vor den Häusern und auf öffentlichen Anlagen obdachlos herumliegen.

Dieser Not kann nur gesteuert werden, wenn den Völkern Südamerikas die freimachende Gnade von Jesus Christus durch Hirten, die selbst von Sünde und Schuld erlöst sind, verkündigt wird. Nur von Gott selbst berufene Hirten, die ein Hirtenherz haben, voll Glaubens und heiligen Geistes sind und in denen Christus eine Gestalt gewonnen hat, können in Südamerika zur Errettung der Menschen etwas Wesentliches beitragen. Keine Religionsform von irgend einer Kirche, sondern allein das volle Heil in Jesu Christo ist das Bedürfnis Südamerikas. Wo dies herrliche Evangelium in Südamerika verkündigt wurde, da hat es seine Früchte in der Errettung von Sünde und Schuld gezeitigt.

Die Hilferufe aus Südamerika sind so zahlreich, daß wir nicht vermögen, diesen gerecht zu werden. Es stehen uns gute und vielversprechende Kräfte zur Verfügung, aber in Ermangelung finanzieller Mittel kann ihre Aussendung nicht erfolgen, bis der Herr uns Hilfe sendet.

Wir benötigen:

Für eine einfache Missionsstation	$1000
Für ein Kinderheim mit christlicher Schule	$2000
Für die Ausreise von 3 Missionsfamilien	$2000
Für die Unterhaltung der Missionsfamilien	$2000
Summe,	$10,000

Lieber Freund! Wird Dein Herz beim Lesen dieser Zeilen nicht von einem inneren Erbarmen für Südamerika ergriffen? Möchtest du uns nicht eine helfende Hand bieten, damit in Südamerika durch treue Missionare, die nicht für eine Partei, sondern allein für Jesus und Seine Gemeinde arbeiten, der ganze Heils- und Erlösungsplan verkündigt werden kann?

Laßt Samariter uns werden, anstatt vorüber zu gehn!

Wir bitten alle unsere lieben Missionsfreunde, die in der Lage sind, das Missionswerk in Südamerika zu unterstützen, uns eine monatliche oder jährliche Gabe zu überweisen, damit die Arbeit in Südamerika gute Fortschritte machen kann zum Preise Gottes.

Lasset uns aber im Gutestun nicht müde werden, denn zu Seiner Zeit werden wir auch ernten, wenn wir nicht ermatten! (Gal. 6, 9).

Mit herzlichen Grüßen,
Süd-Amerika Missions-Hilfe.

Wir bitten freundlichst um Adressen von Missionsfreunden.

Philadelphia, Pa.,
den 22. Juli 1930.

Mein lieber Bruder!

Des Herrn Friede zum Gruß!

Seit ca. 6 Wochen bin ich auf einer Besuchsreise durch die Staaten mit einem Bruder aus Deutschland, namens G. Beuttler, gewesenem Stadtmissionar aus Württemberg. 4½ Jahre lang ist er auf dem Missionsfelde in Südamerika als Missionar der Georg Müller Mission tätig gewesen. Seit etwa 4 Jahren haben die deutschen Brüder in S. A. ihre eigene Mission gegründet. Vor 3 Jahren lernte ich Br. Beuttler hier kennen und lieben. Seine Beziehungen zu bedeutenden Reichsgottes-

arbeitern in Deutschland machen ihn für uns umso wertvoller. Er war ein persönlicher Freund von General von Viehbahn, und besitzt sehr gute Empfehlungen von J. Kröker in Wernigerode und anderen Männern und Organisationen in Deutschland und Südamerika. Weil die finanzielle Lage in Europa eine so drückende ist, so ist er herübergekommen, um hier Beziehungen anzuknüpfen, die eine Fortsetzung der Mission ermöglichen.

Sein Missionsgebiet umfaßt die Ortschaften, wo sich unsere Glaubensbrüder aus Rußland niederlassen, (Nord Argentinien, Paraguay, Süd-Brasilien). Anfangs dieses Jahres besuchte er die Mennonitenbrüder in Paraguay und diente ihnen mit dem Worte Gottes. Im März l.J. kehrte er von dort zurück.

Wir haben nun den östlichen Teil der Union teilweise besucht und nun haben wir unsere Blicke westwärts gerichtet. So der Herr will, wollen wir unsere Besuchsreise auch auf Canada ausdehnen.

Wir erwarten natürlich nichts mehr als freiwillige Kollekten und Fürbitte der Missionsfreunde. Es ist des Herrn Sache und die erfordert freiwillige Unterstützung nach Seinem Willen.

Mit innigen Grüßen Dein im Herrn verbundener

A. M. Fröse.

(Daß die Brüder Beuttler und Fröse offene Türen im Westen der U. S. A. und in Canada auch in all unseren Gemeinden finden werden, wird der Herr geben, denn wir Mennoniten wollen helfen solange es Tag ist, und gibt der Herr uns eine Gelegenheit, so wollen wir sie zu Seiner Ehre und unsern Mitmenschen zum Segen wahrnehmen. Br. Fröse ist mir Jugendfreund und lieber Bruder im Herrn. Er weilte in Hamburg auf dem Prediger-Seminar zur Vorbereitung zum Missionsdienst, als der Weltkrieg dazwischen kam. Ed.)

Trost für die Geringen.

Der Gott alles Trostes tröste Euch nach seinem Reichtum in Christum! Indem ich das Vorrecht hatte einige Tage meine lieben Geschwister, Pred. C. N. Hiebert und seine Familie, zu besuchen und einige Freunde hier in Winnipeg, so war unter diesen auch vornehmlich das Heim der Rundschau und deren werter Editor. Die Zeit erlaubte nur eine kurze Audienz bei dem lieben Bruder Neufeld. Mir wurde aufs neue der große Dienst, den die Rundschau hat, recht wichtig. Wir sprachen von den vielen Plätzen, wo die Rundschau ihre wöchentliche Schau hält und von den vielen lieben Lesern, die auch gegenwärtig mit vielen ernsten Fragen des Lebens zu kämpfen haben. Ich mußte an die ersten Verse im ersten Brief des Petrus denken, wo er seine Glaubensgeschwister anredet als Fremdlinge, die da sind hin und her. Ja, so findet die Rundschau wohl viele Fremdlinge in Deutschland, Süd Amerika und Nord Amerika. Es liegt mir nahe, diesen lieben Fremdlingen einen Gruß der Teilnahme zu senden. Wer den Trost des Herr, ja den ewigen Trost erfahren hat, der mag trösten, mit dem Trost, damit wir vom Herrn getröstet werden. Gott tröstet die Geringen. In Kor. 7, 6 lesen wir diese Ausdrücke, daß Gott die Geringen tröstet. Die Geringen, die armen Sünder verstand der Heiland zu trösten mit den Worten der Vergebung. Kein Sünder oder Sünderin wurde abgewiesen, wer zu ihm kam, den hat er nicht abgewiesen und wenn es eine große Sünderin oder ein Mörder am Kreuze war. So nimmt auch der Heiland heute noch die Sünder an und macht selig immerdar, die durch ihn zu Gott kommen.

Auch die Kranken, die Geringen, konnte Jesus trösten. Keine Krankheit war ihm unheilbar. Das arme Weib, welches alle ihre Habe schon den Aerzten gegeben hatte und nur immer schwächer geworden war, wurde gesund bei einer Berührung mit dem Meister. Wir können aus Erfahrung sagen mit vielen andern, daß der Herr Jesus helfen kann. So sagt die Schrift: Er kann helfen. In den schwersten Stunden in unserem Familienleben haben wir unsere Zuflucht zu dem Herrn Jesus genommen und haben erfahren, daß Jesus die Geringen tröstet. Er weiß tausend Wege, wo wir keinen einzigen wissen. Wagt es, geliebte Leidende, zum Heiland im Gebete zu kommen er wird trösten und Gnade schenken, Kreuz und Leiden zu tragen und wird Wandel schaffen.

Dann tröstet der Heiland auch die Armen. In dieser Zeit sind viele Familien tief bekümmert um das tägliche Brot. Reich sein ist gefährlich, arm sein ist schwer. Wer kann die Armen recht verstehen? Der Herr Jesus, denn er war so arm, daß ein Fuchs mehr hat, als er hatte, da er seinen Reichtum für uns verließ. Selig sind die Armen, die am Glauben reich sind, sagt tröstend uns das Wort. Bringen wir alle unsere Sorgen zu ihm. Ja, die Schrift sagt: Alle eure Sorgen werfet auf ihn, denn er sorget für euch. Wie viele Väter haben erfahren, und Mütter, daß ein ernstes Gebet oft mehr hilft als viele Tage lang sorgen und grämen. Die Zeit ist nahe, daß der Heiland uns in sein Reich einführen wird und arme **Pilger das Ziel erreichen werden** Wie reich sind wir in Gott, wenn wir auf das Erbe schauen, von welchem Petrus redet! Ja, die Fremdlinge u. Pilgrimme haben ein unbeflecktes, unvergängliches und unverwelkliches Erbe im Himmel. Es ist zu hoch, die Feinde können es nicht antasten und die Gläubigen, die treu sich zu Gott halten, sind in einer festen Hand, daß der Arge sie nicht antasten kann. Der Herr tröstet die Geringen, die ohne Freunde so einsam irgendwo sich verlassen fühlen. Der Herr führt oft Seelen in die Wüste um freundlich mit ihnen zu reden. Was der Heiland den Tausenden auf dem Feste nicht sagen konnte, das konnte er einer Sünderin allein am Jakobsbrunnen sagen. Der Herr Jesus konnte den weinenden Eltern in der Kammer beim toten Kindlein sagen, was er den lachenden Freunden in großer Gesellschaft nicht sagen konnte.

An die vielen Auswanderer aus Rußland möchte ich noch die Worte des Trostes richten, die Petrus den Fremdlingen sagte mit den Worten: 1. Pet. 5, 10: „Der Gott aber aller Gnade, der uns berufen hat zu seiner ewigen Herrlichkeit in Christo Jesu, der wird euch, die ihr eine kleine Zeit leidet, vobereiten, stärken, kräftigen, gründen. Diese Worte des Trostes gelten denen, die wahre Pilgrimme und Fremdlinge sind. Es ist mir sehr schmerzlich aufgefallen, daß viele Auswanderer aus dem Reiche der Not und der Gottlosigkeit, die Herrschaft des Satans in jenem Lande verachten, ja unter keinen Umständen mehr zurück ins Land der Sünde und des Hungers wollen, aber dennoch den Feind im Herzen tragen, der Sünde dienen und die Macht der Sünde im Herzen tragen. Liebe Seelen, ihr habt eine Auswanderung einmal gehabt und seid vielleicht froh, aber wenn Ihr nicht dem Reiche des Satans entrinnt und ins Reich der Gnade eindringt, erlebt Ihr noch einmal eine Rückwanderung nach dem Reiche der Finsternis und dann gibt es keine Auswanderung mehr. Dort ist in ewiger Pein kein Tropfen der Tröstung. Warum sind aber doch diese Seelen so blind und gehen von einem zeitlichen Elend in ein ewiges, viel größeres Elend! Sollten diese Zeilen dazu dienen, daß betrübte Herzen die Teilnahme der Liebe in Christo schätzen und sich getröstet fühlen, so würde ich dem lieben Herrn für diesen geringen Dienst danken. Sollten aber Seelen diese Zeilen lesen und sich sagen: Ja, wir sind einer Räuberherrschaft entflohen aber wir sind noch von ewigen Banden der Finsternis durch Sünden am Reiche des Satans gebunden, so bitte ich Euch im Namen des großen Erlösers, laßt Euch trösten mit seinem Trost, Euch erretten von der Macht der Finsternis durch die Vergebung der Sünden im Blute des Lammes.

Noch ist eine Entfliehung möglich, aber die Zeit kommt, da gibt es keine Pässe mehr und die Möglichkeit einer Flucht ist für ewig abgeschnitten. 2. Pet. 2, 20: „Denn wo sie entflohen sind dem Unflat der Welt durch die Erkenntnis des Herrn und Heilandes Jesus Christi, werden aber wiederum verflochten in denselben und überwunden, ist mit ihnen, das Letzte ärger geworden denn das Erste."

Noch alle Leser und den werten Editor grüßend, bin ich Euer geringer Pilger nach Zion,

N. N. Hiebert.

Eyebrow, Sask.,

den 30. Juli 1930.

Aus unserer Ecke kommt selten etwas in der Rundschau und daher wollte ich einige Notizen mitteilen. Zuvor wünsche ich dem Editor wie auch den Lesern einen Gruß des Friedens.

Die Ernte ist nahe herangerückt. Doch wird es hier nicht viel zu ernten geben. Den Brachweizen hat der Sturm zum größten Teil ausgeblasen, ist jetzt schon umgediskt, und der Stoppelweizen ist beinahe ganz ausgebrannt. In letzter Zeit hatten wir einen durchdringneden Regen. Kartoffeln kann es viel geben; im vorigen Jahre gab es die auch nicht. Doch des Herrn Wille geschehe. Er wird schon sorgen. —

Anfangs dieses Monats an einem Sonntagmorgen als wir zur Versammlung fahren wollten, brachte uns eine feine Car Gäste. Die Brüder Gerhard, Johann und Abram Neufeld von Drake begrüßten uns Ersterer und Letzterer hatten auch ihre Frauen mitgebracht. Es war ein frohes Wiedersehen oder -hören, denn meine Frau sieht nicht. Wir fuhren gleich alle zur Versammlung, außer meiner Frau und Frau Gerhard Neufeld. Von unsern Geschwistern waren einige abwesend und da wir nur wenige sind, schien es nicht nach einer Versammlung zu werden, aber da kam plötzlich noch eine Car von Elbow mit Geschwistern, darunter auch Geschw. Franz Wiens. Da gab es schon eine schöne Versammlung. Ich leitete die Sonntagsschule, Br. G. Neufeld die Gebetsstunde und Br. Wiens diente mit dem Worte. Geschwister Neufeld blieben noch bis Dienstag. Vieles haben wir uns unterhalten aus der alten Heimat. Eines Abends sangen wir noch eine Menge Lieder, welche wir dort in Olgafeld sangen. Meine Frau lebte ganz auf und fühlte sich so heimisch, als wäre sie in der Olgafelder Versammlung.

Dann wäre noch zu berichten, daß Br. Johann Heinrichs, dem seine Frau im vorigen Winter starb, sich wieder eine Lebensgefährtin heimgeführt hat. In sein Haus ist nun wieder Sonnenschein eingekehrt. Die Glückliche, welche nun Freud und Leid mit ihrem Gatten teilen wird, ist Schwester Anna, geb. Wiens, von Gilroy. Der Herr segne diesen Ehestand.

Etwa vor zwei Wochen besuchten uns Geschwister Jakob Knelsens samt zwei ihrer Söhne Jakob und Dietrich von Kelstern. Es gab ein frohes Wiedersehen. Haben uns viel aus der alten Heimat unterhalten. Br. Knelsen hielt hier zwei Versammlungen ab. Wurden alle sehr gesegnet. Die Geschwister wünschen, daß sie uns bald wieder besuchen möchten.

Einen Gruß von Dietrich Schulz, Greenfarm haben wir erhalten, daß sie uns nächstens besuchen und einen Prediger mitbringen. Hoffentlich, wenn dieses gelesen wird, werden sie schon hier gewesen sein. Wir freuen uns darauf.

Wir erhielten kürzlich einen Brief von Geschw. Oskar Zeitner aus Deutschland. Er berichtet manches aus ihrem zeitlichen und geistlichen Leben und wie zu vernehmen, sind sie in beiderlei Hinsicht ganz glücklich, nur der Gesundheitszustand läßt zu wünschen übrig. Seine Frau hat noch Erinnerungen von der Kriegsgefangenschaft, woran sie kränkelt. Diese Geschwister sehnen sich nach den Fürstenländern und möchten gerne mit solchen in Briefwechsel treten, daher werde ich hier seine Adresse angeben: „Germany, Oskar Zeitner, Gronau in Westf., Siegfriedstraße 1. Unter anderen erwähnt er noch Br. Jakob Epp, Rosenbach und Br. Peter Dyck, (Amerikaner). Wenn Eure Finger nicht zu sehr mit Hopfenpflücken beschäftigt sind, dann bitte, diese Geschwister mit einem Brief zu erfreuen. Eine Antwort würde schon folgen. Eben auch wir würden gerne ein Lebenszeichen von Euch lesen.

Dem Herrn befohlen!

Eure Geschwister

Franz Js. u. K. Dörksen.

Theater und Theaterbesuch.

Von Prof. F. Vetter.

(Schluß.)

Haben wir nun das Theater mehr vom allgemeinen Standpunkt aufgefaßt, so wollen wir es auch vom *christlichen*, also *höheren* Standpunkt aus betrachten. Ja, höheren; mag hier die Welt spöttisch lächeln oder erzürnt schelten. Denn ist die ganze Welt- und Lebensanschauung eines vom Geist Gottes erleuchteten, von der Wahrheit freigemachten Christen nicht eine höhere als die armselige und unvernünftige der Weltkinder, dann ist sein Christentum unwahr und unwert. „*Gott* gibt Verstand und Weisheit.“ Christus hat uns verheißen: „Die Wahrheit wird euch freimachen.“ Und wir erleben es.

Wir Christen sind frei vom Bann des vergänglichen Schlagworts, der geistigen Mode, vom Kult der sozialen und wissenschaftlichen Phrase; wir leben nicht von der Tagespresse, von ihren Leitartikeln, von ihrem Lob u. von ihrem Tadel; wir glauben nicht mit jedem neuen Jahre wieder an die Ladenhüter, die eine „neue kritische Forschung“ uns aus dem Unglauben der Sadduzäer, des Celsus oder des Strauß über die Bibel aufwärmt. Wir lachen wie über die kindischen Theosophien einer Frau Blawatzky und Annie Besant, so über die bornierten und unwissenschaftlichen Lehrsätze des Monismus, so von einem durch die ganze Evolution der Natur klar widerlegten ewigen Bestand der Welt, oder von ihrer Selbstentstehung, also von ungeheuren Wirkungen ohne Ursache, von einem Gottesbegriff aus Wasserstoff und von Gedanken als Urin des Hirns! (Sollte das den Menschen so beschwerende Gewissen nicht eine noch nicht erkannte Form des Radium H, also ein Derivat von Blei sein?“ — Wir sind nicht Kinder dieser Zeit, von ihren Strömungen willenlos hingerissen, auf ihren Sandbänken immer wieder strandend, um mit ihr, ach wie bald! dahinzuschwinden. Wir sind, Gott sei Dank, Söhne der Ewigkeit, auf dem Felsen des Wortes gegründet, und beurteilen von diesem nie wankenden Standpunkt aus, unbeirrt und gelassen, die vergänglichen Erscheinungen dieser Zeit.

„*Eins ist not!*“ — Freilich legen kleinliche Christen dieses große Wort kleinlich aus. „Was nicht zu meiner Seligkeit gehört,“ rufen sie, „brauche ich nicht, ja, ist schädlich.“ Aber sie verkennen, daß wie so manches, Reisen, Turnen, Schwimmen und andere körperliche Uebungen, zwar nicht unmittelbar zur Ausbildung und Ausreifung des Geistes gehören und dennoch dazu beitragen, indem sie sein Werkzeug, den Körper kräftig und geschmeidig und den Kopf zur Arbeit klar und denkfähig erhalten; ebenso daß jede gesunde Arbeit und Anregung, jede richtige Erkenntnis, jeder erlaubte und maßvoll angewandte Natur- und Kunstgenuß, der mein Denkvermögen übt und stärkt und meinen Horizont erweitert, zu meiner Erfassung und Verwertung der göttlichen Wahrheiten, also zu meiner individuellen Seligkeit beiträgt, während bei einer unbiblischen geistigen Askese die Seele sichtlich trotz allem Selbstgefallen abmagert.

Doch auch hier gibt es Abstufungen und ein Wachstum des inneren Lebens, dem das Verhalten der äußeren Welt gegenüber entspricht. Und ebenso gibt es verschiedene Stellungen Aufgaben und Berufe. Ein Lehrer der deutschen oder der modernen Sprachen muß mit deutscher oder mit französischer, englischer oder italienischer Literatur sich vertraut machen und kann nicht an dem Theater dieser Völker vorbeigehen. Will ein solcher oder ein strebsamer Jüngling zur größeren Anschauung einer neuen Aufführung von Goethes Iphigenie beiwohnen, oder Tell und Wallenstein, Macbeth, Hamlet oder in Paris den edlen Cinna, den christlichen Märtyrer Polyeucte, die ernst-biblische Athalie, oder Byrons Manfred oder Kain, oder auch ein Lustspiel Molieres, Goldonis oder Goldsmiths auf dem Theater sehen; wünscht ein Musiker oder Musikfreund Beethovens Fidelio, Meyerbeers Hugenotten, Weber Freischütz oder auch Mozarts Zauberflöte auf dem Theater zu hören, so werden wir deshalb nicht ohne weiteres ihnen das Christentum absprechen, würden wir ihnen doch nicht wehren, obige Stücke auf ihrem Zimmer zu lesen.

Etwas anderes ist der stete Besuch des Theaters als tägliche Geistesnahrung und seine Empfehlung zum Zweck der wahren Ausbildung. Darüber haben wir uns schon klar und abweisend ausgesprochen.

Wohl ist der seelische Geschmack ein unveräußerliches Kronrecht der Individualität, und bedauerliche Engherzigkeit ist es, wenn ich von meinem christlichen Bruder verlange, daß er in Dingen, die keine Sünde sind, sich nach meinem Geschmack richte. Denn Gott gestattet jedem seiner Kinder selbst im Christentum einen persönlichen Geschmack und haßt auch die religiöse Schablone. Aber dieser Geschmack ist einer Ausbildung und Verbesserung fähig. Wie die Natur uns eine nur mit der Zeit zustande kommende „Reife“ zeigt, so auch im Reich des Geistes; und der 60- oder 70-jährige Christ wäre zu bedauern, dessen Anschauungen und Urteile nicht geklärter und gefestigter wären, als sie es im 20. Jahre waren. Wenn ein solcher, nachdem er sich in seinem Leben auf verschiedenen Gebieten umgesehen hat und am inwendigen Menschen gewachsen ist, vom Theater spricht: „Das Zeug schmeckt mir nicht mehr,“ so werden wir ihn verstehen und es wird uns nicht einfallen, ihm das als Engherzigkeit oder Mangel an Schönheitssinn anzurechnen. Ihn drückt, wie einst den greisen Salomo, die ganze Misere des Lebens und die immer besser erkannte Eitelkeit des Daseins und alles menschlichen Tuns. Kein Wunder, wenn er an den Spielereien der Kunst sich satt gesehen hat; und mögen ihm auch menschliche Torheiten ein melancholisches Lächeln entlocken, so ist ihm doch die Weltschuld, an der auch er trägt, zu schwer und zu reell, und zu sehr fühlt er mit das große Weltleid, als daß er lange mitlachen könnte. Des Tragischen sieht und kennt er um sich und in den Familien zu viel, auch wo es in der Oeffentlichkeit sorgfältig vertuscht wird, als daß er noch des Theatralischen bedürfte. Nicht spaßhaft findet er die Lüge der ihren Mann täuschenden Frau, des den Vater schlau hintergehenden Sohnes; nicht unterhaltend dünkt ihm ein dummer Adelsstolz oder das Protzentum des Geldmenschen, zu gemacht klingt ihm der Theaterpathos und zu armselig dünkt ihm die ganze Weltauffassung der Bühne. Ueberhaupt bedarf er der Kopien eines Moliere oder sonstigen Bühnendichters nicht; spielen ihm doch, wo er geht und steht, auf der Straße und in der Soiree, auf der Reise und in der Sommerfrische seine lieben Mitmenschen unentgeltlich Komödie und geben Le Bourgeois Gentilhomme und Le Malade Imaginaire, Les Femmes Savantes und Les Precieuses Ridicules zum Besten. Und doch und auch da wird sein Lächeln nur ein trauriges sein, findet er doch, bei aufrichtiger Selbstbetrachtung, auch in sich die Keime der Eitelkeit oder des Adels- und Familienstolzes, der Geldliebe, der Ehrsucht, der Pose und der gesellschaftlichen Lüge, deren Auswüchse er an anderen oder auf der Bühne belachen soll.

Auch an ernstere und selbst an als klassisch geltende Theaterstücke legt der Christ einen strengeren Maßstab an als der Weltmensch; denn er verlangt mehr Wahrheit. So von Schiller, dessen Talent und ernst sittliches Streben wir nicht bestreiten. Daß warmherzige Jünglinge mit Begeisterung Tell oder die Jungfrau von Orleans anhören, verstehen wir. Doch sind beide verzeichnet und historisch unwahr. Die Antworten der Jungfrau vor dem Blutgericht und ihr Märtyrertod ragen hoch über ihre Worte und ihr Ende bei Schiller; und die knorrigen, heldenhaften schweizerischen Bauern waren keine Monologe deklamierende Tells. So ist „Don Carlos“ bei der Exposition von edlen Gefühlen und unpraktischen sozialen Theorien eine ganz ungeschichtliche Figur; „Die Räuber“ ein unreifes Produkt, und „Kabale und Liebe“ bieten zum mindesten keine sittlichen Motive. Besser sind „Wallenstein“ und „Die Braut von Messina“ mit ihren prächtigen Chören, letzteres Stück gerade weil Schiller hier vom Historischen abgesehen hat.

Aber der tiefere Grund der geringeren Wertung des Theaters bei dem Christen liegt darin — und hier hört das Verständnis zwischen ihm und dem Weltkind auf — *daß er andere und höhere, ewige Ideale kennt, davor alles Irdische und Vergängliche erblaßt und auch die höchste menschliche Kunst zur Spielerei wird.*

Wie die größten Dichter, Homer, Dante, Milton, Goethe mit Recht das irdische Leben als eine gewaltige, gleichzeitig auf Erden, im Himmel und in der Hölle spielende Trilogie aufgefaßt haben, so der Christ. Aber er sieht es im Licht des göttlichen Wortes. In diesem Wort betrachtet er die „am Anfang“ geschehene ungeheure göttliche Schöpfung; mit tiefer Trauer schaut er den Sündenfall der ganzen Menschheit, und erstaunt, ergriffen, die unfaßbare Erlösung, die ein Gott ihm bietet, der Mensch wird, um die Sünde der Welt zu tragen und diese von ihm abgefallene Welt „mit sich zu versöhnen“. Da geht in seiner Seele der Morgenglanz und die Freude der Ewigkeit auf. In den Propheten und in der Offenbarung sieht er dann die verheißene Vollendung der großen Pläne und ewigen Ratschlüsse Gottes und den furchtbar tragischen Abschluß des großen Dramas der Weltgeschichte. Aber schon leuchtet ihm ins Herz der Glanz der goldenen, ewigen Stadt, darin er Bürgerrecht hat, und er jauchzt in der gewissen Hoffnung, bald mit dem Donner der goldenen Harfen Gott im Chor der Seligen zu loben und von den Früchten des Baumes des Lebens zu essen. Sicherer, reeller wahrer sind ihm diese ewigen Dinge, welche die Welt für die Phantastereien eines mystischen Gemüts hält, als das deutsche oder englische Reich, ja als diese ganze Welt und dieses irdische Dasein und alles „Vergängliche, das doch nur ein Gleichnis“.

Was wird ein solcher, in so großen Hoffnungen lebender Mann viel nach der Darstellung von Laster und Verkommenheit, nach erfundenen Theaterintrigen und Liebeleien fragen, oder nach den schönen Deklamationen von erdichteten Helden, oder selbst nach der immer fraglichen Darstellung historischer Ereignisse?! Im besten Fall sind sie ihm hübsche Wandgemälde, an denen ihn vielleicht die Auffassung des Malers, seine Komposition und seine Farbe interessieren; aber er lebt nicht davon, sucht nicht darin Kraft und Trost im Unglück, baut nicht auf sie seine Weltanschauung und seine Hoffnung.

Will man ihm aber auf der Bühne Sittenlosigkeit, Materialismus und Atheismus predigen, so wendet er sich mit Verachtung von diesen Lügen ab und fragt nichts nach dem Geschmack, Lob oder Tadel einer Welt, „deren Freundschaft Feindschaft wider Gott ist“ (Jak. 4, 4).

Sterbendes Volk

Erzählung von R. Göbel

Man zählte den 12. November. Johannes Oworn, der junge Schulmeister des Städtchens L. in Südrußland stand am Fenster seines kleinen, dürftigen Dachkämmerleins und schaute hinaus auf die Straße, wo sich in dem Grau der Dämmerung ein wüstes Durcheinander von Soldaten, Pferden, Lastwagen, Feldgeschützen und zerlumpten Kindern und Frauen staute. Gleichgültig starrte er hinunter in das Getriebe. Ein wildes, graues Wirrsal war auch in seinem Herzen. Solange wie das große russische Reich bestand, hatte es eine solch grausige, furchtbare Zeit nicht erlebt. Ueber zwei Jahre herrschte nun schon der blutige Terror und nirgends zeigte sich ein Hoffnungsstern, ja, es sah aus, als ob die Zeit des Mordens, des Hungerns und der Gewalttaten noch verlängert, ja noch grausiger wurde, denn die Bolschewisten siegten überall, die weiße Armee in der Krim wich immer mehr zu-

rück, die Uebermacht war zu groß. Rings umher im Lande lagen die verkohlten, blutbespritzten Trümmer der zerstörten Gehöfte, ja ganzer Ortschaften, und die Menschen lagen unter ihnen begraben, waren in Massengräber verscharrt oder hatten alles in wilder Flucht verlassen. Die roten Banditen befanden sich in einem Bluttaumel. — Was hatte er nicht alles erdulden müssen in dieser Zeit. Die Schulstube war seit langem Wohnraum der Soldaten und zugleich der Pferdestall. Der Fußboden war schon im vorigen Winter herausgerissen worden, um als Brennholz zu dienen, die Fensterscheiben waren eingeschlagen, die Wände beschmutzt und vernagelt. Seine kleine Kinderschar versammelte sich zum Unterricht in seinem Dachstüblein. Noch nicht die Hälfte der deutschen Kinder erschien zum Unterricht. Vordem wurde die Schule von den deutschen Bauern unterhalten und war für ihre Kinder bestimmt; heute war Johannes Oworn froh, wenn sich auch die Kinder der russischen Bauern einstellten. Wie oft waren dann die rohen Gesellen hinaufgekommen und hatten mitgenommen, was ihnen gefiel. Wie oft hatten sie ihn geschlagen, wüst, unmenschlich, nur wenn er Widerspruch erhob von Widerstand gar nicht zu sprechen. Nur einmal hatte er sich zu widersetzen versucht. Vier Soldaten, die in der Nacht in das Schulzimmer einquartiert waren, kamen am andern Morgen früh hinauf u. sahen sich nach guten Beutestücken um, schimpften, daß ihre unzähligen Vorgänger so wenig übriggelassen hatten. Plötzlich gewahrte einer die große alte Wanduhr, ein Familienerbstück der Oworns, das einzige Andenken an den Großvater, der sie bei der Einwanderung mitgebracht hatte. In wildem Zorn hatte Johannes den Soldaten zurückgerissen, als er sich daran machte, sie von der Wand zu nehmen, da aber waren sie alle vier über ihn hergefallen und hatten ihn wüst geschlagen und mißhandelt, so daß er die Besinnung verlor. Erst gegen Abend war er blutend, mit brennenden Schmerzen aufgewacht, einen Augenblick hatte er bedauert, daß ihm die Banditen das Lebenslicht nicht ganz ausgeblasen hatten, aber dann war er vor dem Gedanken zurückgeschreckt. Es war eine Gnade Gottes, daß er noch leben durfte, die armen Menschen, die in dieser schweren Zeit dem Verzweifeln nahe waren, an ihren großen Heiland zu erinnern, der die Hungernden speist und die Leidenden tröstet. — Johannes Oworn seufzte tief, als er an all das Elend dachte. Seine müden, gequälten Gedanken eilten zum Elternhaus hin, das nicht weit von der Stadt entfernt lag. Not und Grauen hatte die Zeit auch in dieses Haus hineingetragen.

Vor mehr als 100 Jahren waren seine Vorfahren aus Deutschland in dieses Land gekommen, hatten hart geschafft, der kalten, unfruchtbaren Scholle all ihre Liebe, ihre Hoffnung geschenkt. Und der Sohn hatte mit Stolz das elterliche Erbe übernommen und mit kraftvollen Armen weitergearbeitet, gesät, geerntet und gebetet, denn mit dem Fleiß hatten die Väter den Glauben in dieses Land gebracht. Und heute, wo der Vater alt und grau war, den Lohn der vielen Arbeit noch in seinen letzten Tagen genießen wollte, wo die jungen, kräftigen Schultern des Sohnes — Johannes einziger Bruder — darauf warteten, ihm die Arbeit und Sorge abzunehmen, da brach die schreckliche Zeit der Bürgerkrieges herein. Das Gehöft und die Stallungen waren fast alle niedergebrannt, die Felder verwüstet, das Vieh aus dem Stall geraubt. Und schon wütete der strenge Winter im Norden, über Nacht konnte er auch hier Eis und Schnee säen. Der Hunger hatte lärmend Einzug gehalten. Vor wenigen Tagen, als Johannes zu Hause war, hatte er gesehen, wie die Mutter von geriebener Baumrinde, Stroh und ein wenig Mehl Brot zubereitete, und alles mußte heimlich während der Nacht geschehen, sonst hätte man ihnen auch noch das Säckchen Mehl, das Fedor, der Bruder, vergraben hielt, genommen. — Der besitzende Bauernstand sollte eben vernichtet werden, und wen die Kugel nicht erreichte, den packte der Hungertod, obwohl es keinen Bauern mehr gab, der Besitztümer sein eigen nennen konnte, jeder war so arm wie ein Bettler.

Da wurde er aus seinen traurigen Gedanken aufgerüttelt, denn der Troß unter seinem Fenster setzte sich in Bewegung, die Soldaten sangen mit heiserer, gröhlender Stimme ein Lied, das von der wilden, zerlumpten Kinderschar begleitet wurde. — Er wandte sich vom Fenster ab und zog die kleine Kiste unter seinem Bett hervor, in der er seine kargen Lebensmittel versteckt hielt, um Mahlzeit zu halten.

Johannes Oworn hatte an jenem Tage nicht ohne Grund so schwarz, so bange in die Zukunft geschaut. Der Winter zog ins Land, und mit ihm wurde das Elend unübersehbar, das Mitleid starb und mit ihm die Menschen. Willenlos, gleichgültig, in den Augen einen Blick der dumpfen Verzweiflung, so irrten die armen, gehetzten Menschen umher. Die Tscheka, das blutige Werkzeug der Sowjetregierung, wütete schrecklich im Lande. Ueberall wurden Ausweisungen vorgenommen. Ohne Verhör, meist mitten in der Nacht mußten Männer und Frauen, Kinder und Greise Haus und Hof verlassen und in Schnee und Eis hinauswandern, wo sie der Tod erwartete. Vertriebene in dem Ort aufzunehmen wurde meist mit dem Tode bestraft oder man wurde auch ausgewiesen.

Eines Tages wurde der deutsch-evangelische Pastor beschuldigt, für eine Auswanderung agitiert zu haben, und ein Parteimitglied hatte beobachtet, daß er einem Soldaten ein russisches Testament zugesteckt hatte. Bei dem Verhör vor der Tscheka gab er zu, einem jungen Soldaten heimlich ein Testament gegeben zu haben, aber die Anklage, agitiert zu haben, sei frei erfunden. Seine Ausweisung war beschlossen, das Urteil wurde gesprochen, und er durfte noch froh sein, daß man ihm das nackte Leben gelassen hatte. Viele seiner Amtsbrüder jeglicher Konfession hatte man zum Tode verurteilt. Um 11 Uhr in der darauffolgenden Nacht wurde er aufgefordert, sich mit seiner Familie auf den Marktplatz zu begeben.

Gegen Abend desselben Tages trafen sich die Pfarrkinder der deutschen Gemeinde in dem Keller des Pfarrhauses. Heimlich hatten sie es sich im Laufe des Tages zugeflüstert, daß ihr treuer Seelsorger noch Abschied von seiner Gemeinde nehmen wolle.

Dicht gedrängt standen die Menschen in dem großen Kellerraum. Geisterhaft flackerte der Schein der Kerzen, die man hier und da aufgestellt hatte, über die schwarze, schweigende Menge. Leid, Sorge und eine wehe Traurigkeit zeichnete die Gesichter der Männer und Frauen, der Burschen und Mädchen. Zu jedem hatte die grausige Zeit gesprochen, all die Schrecknisse, die blutigen Greueltaten, der Hunger und das Elend hatten ihre Male in die Herzen eingegraben. — Das Gewölbe war schier zu klein, und doch kamen immer noch mehr. Keiner wagte zu sprechen, durch einen stummern Händedruck begrüßte man sich. Plötzlich trat der junge Pfarrer unter sie. Bleich und übernächtigt sah sein schmales Gesicht aus, ein schmerzhafter Zug lag um die Lippen. Man merkte ihm die innere Erregung an. Dann betete er mit seiner Gemeinde, flehte um Schutz und Segen eines jeden Pfarrkindes, bat um Hilfe für das sterbende russische Reich. Einzelne der Männer und Frauen beteten nacheinander so ergreifend, so inniglich für ihren Seelenhirten, daß in diesem trotz seines Leides ein Gefühl der Freude, des Trostes aufkam. Und für jeden der armen Verfolgten war es eine große erhebende Feier.

Der Pastor redete über Matth. 5, 10—12.

Während seiner Rede hörten die bestürzten Zuhörer plötzlich schwere, eilige Tritte auf der Treppe. Soldaten erschienen, Bajonette blitzten, eine schnarrende Stimme rief: „Die Versammlung muß sofort aufgelöst werden oder hier unten ist in einigen Augenblicken ein Leichenkeller!"

Die Menge verließ still und scheu den Keller. Der junge Lehrer trat zu dem Pfarrer und seiner Gattin, die von den Soldaten umringt waren. — „Nun, was führt euch hierher? Marsch hinaus hier, oder wir werden auch mit dir abrechnen!" schrie ihn der Offizier an, und Johannes verließ schweren Herzens den Keller. Eine bange, zitternde Ahnung erfaßte sein Herz. Oben im Pfarrgarten verbarg er sich mit einigen Männern, die um das Schicksal ihres Pastors und seiner Frau besorgt waren und wartete darauf, daß die Soldaten das Haus wieder verließen. Plötzlich fühlte er, daß jemand sich an ihn herandrängte, ihn am Rock zog. Und als er hinblickte, da schaute er in das verweinte Gesicht eines seiner kleinen Schüler. „Na, Aler, du bist in dieser Stunde hier? Willst du denn nicht nach Hause, jetzt in dieser bitteren Kälte?" — „Herr Lehrer, kommen Sie doch zu uns, wir müssen auch raus, müssen unser Haus verlassen. Die Mutter ist todkrank. Der Vater weiß sich nicht mehr zu helfen. — Oh, Herr, kommen Sie doch, Sie können sicher helfen." — Johannes schwieg, gleich einer würgenden Kralle griff es ihn an die Kehle bei den Worten des Jungen. „Na, Aler, ich komme gleich," sagte er dann, „laufe jetzt schnell nach Hause und bete, Junge, bete. Wir sind alle machtlos, nur Gott kann uns helfen."

Nach einiger Zeit kam der Pfarrer herauf, durchschritt aufrechten Ganges den Garten, von den Soldaten begleitet. Aengstlich schaute ihnen ein jeder nach, bis sie in der Finsternis verschwanden. Einige eilten die Stufen hinab, um nach der Pfarrfrau zu sehen. Sie lag verzweifelt schluchzend am Boden, kein Wort war aus ihr herauszubringen. Doch plötzlich prallte ein jeder zurück — in nächster Nähe knallten Gewehrsalven. Alles verstummte, jeder ließ den Kopf hängen und blickte traurig vor sich hin. Auch die Männer, die oben im Garten standen, Johannes Oworn mitten unter ihnen, waren wie versteinert. Ohne daß ein Wort gefallen war, legte es sich heiß, beklemmend auf jedes Herz, man hatte ihren Pfarrer erschossen. — Getötet, weil er in schwerer Abschiedsstunde mit seiner Gemeinde gebetet hatte. — Unten im Keller beim Schein der sterbenden Kerzen bemühten sich die Männer um die verzweiflungsvoll klagende Frau.

Johannes ging langsam durch die Dorfstraße. Ein dumpfer Schmerz lastete in seinem Inneren, und doch, er durfte den Kopf nicht hängen lassen, andere Menschen warteten noch auf seine Hilfe seinen Trost.

Und als er in die Stube der unglücklichen Familie trat, die todkranke Mutter, vier weinende Kinder und einen verzweifelnden Vater gewahrte, die in einer Stunde das Haus verlassen sollten, um in die kalte, eisige Nacht hinausgejagt zu werden, da schnitt ihm der Jammer fast die Seele entzwei. Er hätte laut aufschreien mögen. — Der Vater der Familie saß am Fenster, den Kopf in beide Hände vergraben. Schweigend blickte er Oworn an, als dieser vor ihm stand. Eine dumpfe Verzweiflung starrte aus den Augen dieses Mannes. Eine Zeitlang schauten sich die beiden Männer schweigend an. Jeder fühlte den Jammer im Herzen, keiner fand Worte. „Was soll nun werden?" stieß der Mann hervor. — „Schaut auf Gott, Mann, er hat noch keinen verlassen. Er weiß, was für uns gut ist." — „Ja, wenn ich den nicht noch hätte, ich glaube, ich hätte mir schon ein Leid angetan. — Ich war heute beim Kommissar und habe gefleht, daß ich doch meine todkranke Frau zurücklassen darf, aber alles hat man mir abgeschlagen. Man will unser Verderben — unseren Tod." — Hör zu, Mann," redete ihn Oworn an, „ich will deine Kinder in meiner Kammer verbergen. Ihr müßt aber in dieser Nacht mit den Kindern hinaus auf den Marktplatz, sonst wird es bemerkt. — Für eure Frau will ich beim Kommissar noch einmal vorsprechen." — Dankbar blickte der Mann ihn an. Worte vermochte er nicht hervorzubringen. Dann trat Johannes leise an das Krankenlager der Frau, sie schlief, kaum vernehmbar ging der Atem. Die vier Kinder saßen mit rotgeweinten Augen vor dem Bett auf dem Boden. Aler trat zu ihm. „Sie dürfen der Mutter aber nicht erzählen, daß wir heute hinaus müssen, sonst grämt sie sich so", flüsterte er besorgt. Johannes nickte stumm, dann eilte er hinaus.

(Fortsetzung folgt.)

Umschau

Notiz

Das Empfangs-Komitee der All-Mennoniten Konvention, abzuhalten den 27. und 28. August bei Berne, Ind., bittet, daß alle Prediger und Besucher, denen es möglich ist, die Konvention zu besuchen, ihre Namen an den Unterzeichneten zu senden, wenn möglich nicht später als den 23. August.

Besucher sind gebeten, beim Ankommen sich zu melden bei der Kirche, wo das Komitee die Gäste empfangen wird und sie in verschiedene Heime weisen wird für Nachtquartier und Frühstück, welches frei ist. Das Mittag- und Abendessen wird bereitet im Erdgeschoß der Kirche für 35 Cents das Mahl. Jeff Liechty.

Br. Jacob P. Friesen, Kitchener, Ont., schreibt am 31. Juli unter anderem: Der Herr hat mich seit dem 26. Juli aufs Krankenbett gelegt. Der Anfall war ziemlich hart; doch der Herr hat Gnade zuteil werden lassen, so daß ich schon schreiben kann.

Das Christentum im Werdegang der Nationen.

1100 Jahre in Schweden — 900 Jahre in Norwegen.

Zwei bedeutsame Erinnerungsfeiern der nationalen und der kirchlichen Geschichte bringt das Jahre 1930 den skandinavischen Ländern.

Schweden begeht das 1100jährige Gedächtnis der Einführung des Christentums durch Ansgar, den „Apostel des Nordens", der als Bischof von Hamburg-Bremen die erste großzügige Missionierung der nordischen Länder unternahm. Schwedens Eintritt in das Licht der Geschichte und seine Christianisierung sind mit der Persönlichkeit Ansgars verknüpft. Während in allen schwedischen Schulen das Werk Ansgars am 4. Februar gefeiert wurde, wird die Kirche Schwedens die denkwürdige Feier zusammen mit dem 400jährigen Jubiläum der Augsburgischen Konfession am 24. Juni begehen. — Norwegen rüstet sich zu einer zugleich kirchlichen und nationalen Gedenkfeier, die im Sommer d.Js. in Drontheim stattfinden wird. Dort ist der nordische König Olav der Heilige begraben, der im Kampf für die Einigung Norwegens und für die Bekehrung des Landes zum Christentum am 29. Juli 1030 fiel. Ueber seinen Gebeinen ist ein Dom errichtet, der seitdem als nationales und kirchliches Heiligtum Norwegens gilt. Als Höhepunkt der 900jährigen Gedächtnisfeier soll die Weihe des restaurierten Doms zu Drontheim stattfinden. Zu den Feiern hat die norwegische Regierung Vertreter des skandinavischen Luthertums sowie derjenigen protestantischen Kirchen des Auslands eingeladen, die zu Norwegen besondere Beziehungen haben oder gehabt haben.

Die beiden Feiern erinnern daran, welch inniger Zusammenhang zwischen dem Eintritt der Völker Europas in die Geschichte, ihrem nationalen Werdegang und dem Christentum besteht, und wie dieses in dem geistigen Gesicht der abendländischen Völkerwelt Spuren gegraben hat, die unauslöschlich sind.

Neuer deutscher Konsul für West-Canada

Der neue Konsul Dr. H. Seelheim ist 1994 in Essen a. d. Ruhr geboren und hat dort seine Jugend bis zum Schulabschluß verlebt. Nach Abschluß seiner Studien auf den Universitäten Marburg und Greifswald hat er ausgedehnte Reisen in Europa und Südamerika unternommen.

Im Weltkrieg hat er bei der preußischen Feldartillerie zunächst an der Westfront, später als einfacher Soldat, vom Frühjahr 1917 an als Offizier.

Anfang 1919 wurde er in das damals neugegründete Reichswanderungsamt in Berlin berufen, wo er als Regierungsrat bis Oktober 1920 tätig war. Er trat dann in den deutschen diplomatischen Dienst über, war kurze Zeit im Auswärtigen Amt in Berlin und dann fast drei Jahre bei der deutschen Gesandtschaft in Rio de Janeiro (Brasilien) beschäftigt, von wo er Ende 1923 in das Auswärtige Amt nach Berlin zurückkehrte. Dort hat er bis zu seiner kürzlich erfolgten Ernennung zum Konsul in Winnipeg das Auswanderungsreferat geleitet. Eine seiner letzten dortigen Aufgaben war die Organisation der Aufnahme und der Weiterleitung der fast 6000 Ende voriges Jahres aus Rußland geflohenen deutschstämmigen Bauern, von denen ein Teil bekanntlich kürzlich nach Canada gekommen ist.

Ein Werk der Zerstörung.

„Tragt die antireligiöse Arbeit ins Freie!"

Wenn in der letzten Zeit weniger Nachrichten über Kirchenschließungen und Drangsalierungen von Geistlichen und Gläubigen bekannt wurden, so ist das in der Hauptsache darauf zurückzuführen, daß der Sowjetpresse auf höhere Weisung hin Zurückhaltung in der Berichterstattung über antireligiöse Aktionen nahegelegt wurde, um dem christlichen Auslande kein authentisches Material in die Hand zu spielen. Jedenfalls hat sich die Lage der russischen Christenheit kaum wesentlich gebessert.

Die Pfingstfeiertage wurden genau so wie frühere christliche Feste zu großen antireligiösen Demonstrationen benutzt. In der Kathedrale des heil. Wladimir in Kiew wurde, um nur ein Beispiel zu nennen, eine Maskerade abgehalten, wobei an der Stelle des Altars eine Bühne aufgeschlagen wurde. Das Stück, das zur Aufführung kam, war ein Hohn auf alle religiösen Empfindungen.

Mit immer neuen Mitteln und Methoden sucht der „Verband der Gottlosen" sein schändliches Werk fortzusetzen. Die Zeitschrift „Der Gottlose an der Drehbank" veröffentlicht einen Aufruf mit der Ueberschrift: „Tragt die antireligiöse Arbeit im Sommer ins Freie!" Man will damit verhindern, daß die antireligiöse Aktion in den Sommermonaten etwa nachlassen könnte. Zu diesem Zweck sollen Massen-Ausflüge veranstaltet werden unter der Losung: „Die Religion ist der schlimmste Feind des 5-Jahreplanes und der sozialistischen Arbeit." Die Ferientage der Arbeiter sollen dazu benutzt werden, um sie in antireligiösem Sinne „aufzuklären" und zwar solle das in bildlicher und künstlerischer Form geschehen. die Erfahrung habe gezeigt, daß solche Massenbelehrungen großen Erfolg hätten, wenn sie in leichter und fröhlicher Form erfolgten.

Gleichzeitig ist die antireligiöse Arbeit in der Roten Armee in erhöhtem Maße in Angriff genommen. Eine Sonderkonferenz, die sich mit der endgültigen Entchristlichung der Roten Armee beschäftigt, hat festgestellt, daß 75% der Soldaten und 25—30% der Offiziere antireligiösen Organisationen angehören. Die antireligiöse Erziehung der Soldaten soll in Zukunft eine der Hauptaufgaben der politischen Abteilung der Roten Armee werden. Vom 1. Juli 1930 ab werden bei allen Truppenteilen Brigaden antireligiöser Instrukteure geschaffen.

Um auch die Männer der Wissenschaft für den Kampf gegen die Religion zu gewinnen, fand Anfang Juni in Moskau eine große Konferenz statt, die sich dieses Ziel zur besonderen Aufgabe machte.

Im Kommunistischen Institut in Petersburg sind zweijährige Antireligionskurse eingerichtet, die antireligiöse Lehrer und Inspektoren ausbilden. Zugelassen werden Mitglieder der kommunistischen Partei bis zum Alter von 32 Jahren. Ueber die Zulassung zu den Kursen entscheiden die kommunistischen Verbände. Die Teilnehmer an den Lehrgängen genießen weitgehende Vergünstigungen und Unterstützung ihrer Familien während der Ausbildungszeit.

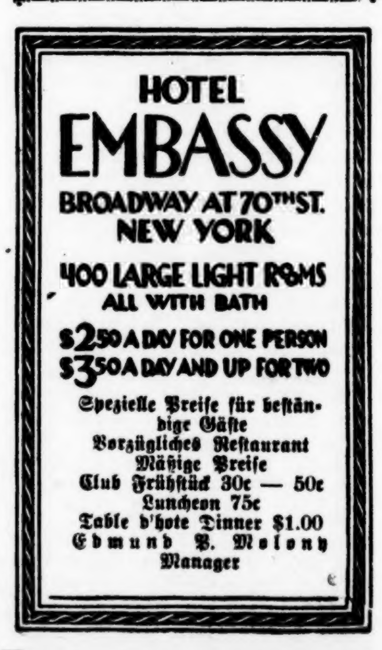
In Moskau ist eine Sonderausstellung über den „Religionsfeldzug" gegen Sowjetrußland eröffnet worden. Die Ausstellung soll zeigen, wie das Kapital im Gewande der Priester einen Angriff gegen Sowjetrußland vorbereitet und wie „die Kirchen den Ausbeutern helfen" und ihnen als Waffe im Klassenkampf dienen.

Angesichts dieser neuen Vorbereitungen zum Kampf gegen die Religion werden die christlichen Kirchen in allen Ländern den Religionsverfolgungen in Rußland ihre besondere Aufmerksamkeit weiterhin schenken müssen. Am 14. Juli 1930 veranstaltete die christliche Protestbewegung in England eine große internationale Massendemonstration in der Royal Albert Hall in London. Vertreter der verschiedenen christlichen Organisationen in den einzelnen, die sich die Aufklärung über die Religionsverfolgungen in Rußland zur Aufgabe machen, wurden eingeladen.

Eine Botschaft des Metropoliten von Warschau.

„Im Namen der russischen Märtyrer."

Die Präsidenten der Europäisch-Kontinentalen, Britischen und Orthodoxen Gruppe des Stockholmer Fortsetzungsausschusses hatten bekanntlich vor kurzem eine Kundgebung erlassen, in der sie ihre Stimme zum Protest gegen die Religionsverfolgungen in Rußland erhoben. „Im Namen der russischen Märtyrer und unschuldig Leidenden" hat jetzt das Oberhaupt der Orthodoxen Kirche in Polen, der Metropolit Dionysios in Warschau, den genannten Präsidenten seinen Dank für ihren Aufruf an die Christenheit ausgesprochen. Die Notzeit der russischen Christenheit bezeichnet er in seinem Schreiben an den Präsidenten des Deutschen Evangelischen Kirchenausschusses und diesjährigen Präsidenten des Stockholmer Fortsetzungsausschusses, D. Dr. Kapler, als eine Zeit, die schlimmer sei als die Zeiten eines Nero und Diokletian. Angesichts dieser Not sei jene wunderbare Einheit entstanden, in der sich alle christlichen Kirchen der Welt zu gemeinsamem Gebet für die verfolgten Christen in Rußland zusammengefunden hätten. Die Lage der christlichen Bevölkerung in Rußland verbiete dieser, ihren Dank für die Teilnahme der christlichen Kirchen der Welt an ihrem Leid offen auszusprechen. Das Schreiben des Metropoliten schließt mit den Worten: „Als das Haupt der Orthodoxen Kirche in Polen, die der Sowjetunion benachbart ist, kenne und fühle ich wohl die wirklichen Empfindungen unserer Brüder, die jenseits der Grenze um ihres Glaubens willen leiden. Bis die wahre Stimme der Dankbarkeit über die Grenzen der Sowjetrepublik zu uns dringen kann, scheint es mir deshalb meine Pflicht und mein Recht zu sein, Ihnen im Namen der Märtyrer und unschuldig Leidenden den aufrichtigsten und herzlichsten Dank auszusprechen — als einem, der die ganze Evangelische Welt zu brüderlicher Liebe und zum Gebet aufgerufen und dadurch mit dazu beigetragen hat, das Wunder jener christlichen Einheit zu verwirklichen, das unseren Brüdern, die in der Union der Sowjetrepubliken leiden, Trost und Mut gegeben hat."



Wir ersuchen die Distriktmänner und Komitees, uns kurze **Berichte über die Ernteaussichten** in ihren Distrikten einzusenden.

Can. Menn. Board of Colonization
Rosthern, Sask., 6. Aug. 1930.

Prediger Abr. E. Eidse, Morris, Man., welcher eine Zeitlang schwer zu leiden hatte, ist am Mittwoch, den 16. Juli, drei Uhr nachmittags sanft im Herrn entschlafen. Wir bringen der hinterlassenen, betrübten Witwe unser herzlichstes Beileid.

Die Wahrheit über den Zarenmord.
Aus den Memoiren eines Sowjet-diplomaten.

Am Silversterabend 1924 veranstaltete der Sowjetgesandte in Warschau, Wojkow, einen Tanzabend für die Beamten der Gesandtschaft. Nach einem Essen, bei dem Reden gehalten und viel getrunken wurde, tanzte man. Wojkow war stark angeheitert. Nach dem Essen zog er sich in sein Arbeitszimmer zurück, wo ständig eine ganze Batterie Kognak- und Likörflaschen vorhanden war.

Um halb zwei Uhr nachts trat ich in sein Zimmer — aus Moskau war eben eine dringende chiffrierte Depesche eingetroffen. Wojkow saß auf dem Diwan mit einem grüngrauen Gesicht und roten, fieberigen Augen und hörte mir kaum zu. In der Hand hielt er einen blutroten Rubin und starrte ihn an. Als er bemerkte, daß ich den Ring anschaute, sagte er: „Es ist mein Ring. Ich nahm ihn in Jekaterinburg nach der Erschießung der Zarenfamilie." Seine Worte erweckten mein Interesse, und ich wollte aus dem Munde Wojkows möglichst viele Einzelheiten wissen.

Wojkow weigerte sich anfangs, dann aber willigte er mit geheimnisvoller Miene ein.

„Wissen Sie," sagte er, „dieses Vieh Jurowsky (der zweite Hauptmörder des Zaren, den Wojkow nicht leiden konnte) begann seine Erinnerungen über den Mord zu schreiben. Als die Regierung dieses erfuhr, wurde Jurowsky zitiert und gezwungen, alles Niedergeschriebene zu verbrennen. Dann wurde der Beschluß gefaßt, keinerlei Erinnerungen über den Mord veröffentlichen zu lassen. Denn dank Jurowsky wurde die Hinrichtung dermaßen schändlich vollzogen, daß sie einem einfachen Abschlachten gleichkam; es ist wirklich eine Schande zu erzählen, wie alles vor sich ging.

„Die Frage der Erschießung der Romanows wurde auf die strikte Forderung des Uralschen Arbeiterrats hin aufgeworfen. Der Rat verlangte kategorisch von Moskau die Hinrichtung des Zaren, mit dem Hinweis darauf, daß die Uralschen Arbeiter mit dem Hinziehen des Urteils sehr unzufrieden seien, wie auch damit, daß die Zarenfamilie in Jekaterinburg „wie in der Sommerfrische" in einem besonderen Hause mit allen Bequemlichkeiten lebe. Die Moskauer Zentralmacht wollte im Anfang den Zaren nicht hinrichten lassen, um ihn und seine Familie bei den Unterhandlungen mit Deutschland auszunützen. In Moskau glaubte man, daß man von Deutschland im Austausch gegen die Romanows irgend welche Kompensationen abhandeln könne. Besonders hoffte man auf die Herabsetzung der Kontribution in Höhe von 300 Millionen Goldrubel, die Rußland nach dem Brest-Litowsk-Frieden auferlegt wurde. Einige der Mitglieder im Zentralkomitee, darunter auch Lenin, sprachen sich gegen das Erschießen der Kinder aus. Man sprach über den schlechten Eindruck, welchen die Hinrichtung der Zarenkinder sogar auf die radikalsten Kreise Rußlands machen würde. Aber der Uralsche Arbeiterrat, wie auch das Uralsche Bezirkskomitee der kommunistischen Partei, bestanden auf ihrer Forderung. Ich (Wojkow machte eine theatralische Bewegung) war einer der eifrigsten Verfechter dieser Maßnahme. Die Revolution muß dem gestürzten Monarchen gegenüber grausam sein, oder sie läuft Gefahr, die Volkstümlichkeit zu verlieren. Die uralschen Volksmassen aber stellten zu jener Zeit einen gigantischen revolutionären Scheiterhaufen dar."

„Wir fanden die größte Hilfe und Unterstützung in Moskau in zwei Genossen aus dem Ural, Swertlow und Krestinsky, zur Zeit Sowjetgesandter in Deutschland, die unsere Sache in Moskau durchdrückten.

„Sie mußten dazu zu einem starken Mittel greifen, indem sie dem Zentralkomitee meldeten, sie könnten nicht dafür bürgen, daß die Koltschakarmee, die unterdessen auf Jekaterinburg marschierte, die Zarenfamilie nicht befreien würde. Dieses Argument wirkte. Das Schicksal des Zaren war besiegelt, auch das Schicksal seiner Familie."

Als der Entschluß des Zentralkomitees in Jekaterinburg bekannt wurde, beschloß der Arbeiterrat nach langem Beraten über die Art der Hinrichtung, die Zarenfamilie im Erdgeschoß ihres Hauses zu erschießen und die Leichen vollständig zu vernichten, um den Mord geheimhalten zu können, da Deutschland um diese Zeit durch den Gesandten, Grafen Mirbach, auf die Herausgabe der Zarenfamilie an Deutschland bestand. In den Beschluß wurde auch erwähnt, daß der Hausarzt, der Koch, der Diener, die Zofe und der Küchenjunge, die der Zarenfamilie treu geblieben und ihnen in die Gefangenschaft gefolgt waren, sich dadurch selbst das Todesurteil gesprochen und daher zusammen mit der Zarenfamilie hinzurichten seien.

Mit der Ausführung des Beschlusses wurde der Kommandant des Hauses, Jurowsky, beauftragt. Als Delegat des Bezirkkomitees der Partei sollte Wojkow der Hinrichtung beiwohnen, der als Chemiker auch beauftragt wurde, für die vollständige Vernichtung der Leichen zu sorgen. Er hatte auch der Zarenfamilie den Beschluß über die Hinrichtung vorzulesen und lernte den Wortlaut auswendig, um ihn möglichst feierlich vorzutragen, da er glaubte ‚dadurch „geschichtlich" zu werden. Jurowsky, der auch „geschichtlich" werden wollte, griff aber vor, sagte einige Worte und begann zu feuern. Dafür haßte ihn Wojkow tödlich und nannte ihn nicht anders als „Vieh, Metzger, Idiot" u.s.w.

Wojkow bereitete für die Hinrichtung seine Mauserpistole vor — Kaliber 7.65. Während der Erzählung nahm er die Pistole aus der Tasche und zeigte sie mir. Auch Jurowsky soll dieselbe Waffe gehabt haben.

In der Nacht vom 16. zum 17. Juni erschien Wojkow mit dem Vorsitzenden der Uralschen Tscheka im Hause, wo die Zarenfamilie wohnte. Jurowsky meldete ihnen, daß die Gefangenen schon geweckt und aufgefordert worden seien, in das Erdgeschoß des Hauses hinabzusteigen. Es war ihnen gesagt worden, daß es in Jekaterinburg unruhig und daher notwendig sei, der Sicherheit halber, ins Erdgeschoß hinabzusteigen. Um 2 Uhr 45 Minuten in der Nacht betrat die Zarenfamilie das Erdgeschoß — Wojkow sah auf seine Uhr. Jurowsky, Wojkow und der Vertreter der Tscheka stellten sich an der Tür auf. Dit Mitglieder der Zarenfamilie bewahrten vollkommene Ruhe. Sie waren schon nächtlichen Alarm dieser Art gewöhnt. Ein Teil der Familie hat-

(Fortsetzung auf Seite 16)



Die Farm des H. H. Schultz auf der mennonitischen Ansiedlung in der Nähe von Wolf Point, Mantana. Mr. Schultz kam drei Jahre zurück von Mauntain Lake, Minn. Er beackert 640 Acker. Er erntete 6000 Buschel Weizen im vergangenen Jahr und erwartet eine größere Ernte in diesem Jahre. Die Lustre- und Valtansiedlung ist im ständigen Wachstum begriffen. Die Leute bekommen gewinnbringende Ernten, und viele von ihnen haben große, gemütliche Farmheime. Neben dieser Ansiedlung ist noch eine große Menge billiges, unbebautes Land vorhanden. Schreiben Sie um ein freies Buch über Mantana und niedrige Preise für Landsucher. E. C. Leedy, General Agricultural Development Agent, Dept. R., Great North. Railway, St. Paul Minn.

Neueste Nachrichten

— In Bedford, Que., verbrannten 3 Kinder bei einem Farmbrande.

— Der Chrysler-Tower in New York ist heute das höchste Gebäude der Welt. Es ist 823 Fuß hoch.

— Einer der ersten Holzhändler Canadas, J. Fred Booth, Vater der Prinzessin Erik von Dänemark, ist gestorben.

— Moskau gibt bekannt, daß es die Zarenschulden nicht bezahlen werde.

— In der Ueberschwemmung in Arizona, U. S. A., sind wohl 20 Tote und weitere 25 Verwundete gemeldet.

— Die Luftschiffverbindung England—Canada, alle zweite Woche, soll durchgeführt werden, um den Platz in der Luftverbindung zu behaupten.

— Zwei Forscher, Vater Wilfred Colwell und Sohn von The Pas, Man., waren im nördlichen Busch verschwunden, konnten aber nach 21 Tagen gefunden werden. Sie hatten sich in der Zeit nur durch Beeren erhalten.

— Präsident Hoover hat eine Hitze-Hilfs-Kommission einberufen, um den schwerbetroffenen Gegenden zur Hilfe zu kommen.

— Mussolini hat $50,000,000 ausgesetzt zu öffentlichen Arbeiten, um die Arbeitslosenfrage zu lösen.

— Erdstöße wurden in Spanien verspürt.

— Italien geht mit seinem Flottenbau voran, die Kriegswolken am europäischen Horizont sammeln sich aber immer mehr.

— In Galatz brannten Warenlager mit ausländischer Ware nieder für eine Million Dollar im Werte.

— Im Oktober tritt in Washington der Weltwegekongreß zusammen, auf dem 60 Reiche vertreten sein werden, um über weitere Wegebauten zu planen.

— Genf. In Völkerbundkreisen gibt man zu, daß die Entwicklung der Verhältnisse in China, Indien und jetzt auch in Aegypten mit Besorgnis verfolgt wird. Man erklärt, daß das, was man früher die orientalische Frage nannte, die Verwicklungen im südöstlichen Europa in sich faßte, während die neue orientalische Frage eine sehr große Strecke weitergerückt sei, in Aegypten beginne und im Malaiischen Archipel ende. Hinzugefügt wird, daß der Weltkrieg, der die alte orientalische Frage in seiner Weise beantwortete, die neue eröffnete, und daß Rußland, das in der alten die treibende Rolle spielte, auch in der neuen nicht müßig sei. Wohl habe Rußland selbst aufgehört, ein Stück Europas zu sein, hoffe vielmehr, dieses nach seinem Bilde umgestalten zu können, und meine, seinem Ziele näher zu kommen, wenn es die Schwierigkeiten der neuen orientalischen Frage vermehre. Diese Schwierigkeiten, meint man, werden erst recht anwachsen, wenn die Völker des Morgenlandes ihrerseits den Punkt, nach dem sie streben, erreicht haben, oder ihm so nahe gekommen sein werden, als irgend möglich ist.

— Bayreuth, Deutschland. Siegfried Wagner, Sohn des unsterblichen Komponisten Richard Wagner, ist am 4. August im Alter von 61 Jahren gestorben. Mit Siegfried Wagner ist nicht nur ein bedeutender Komponist und Regisseur, sondern auch die Hauptstütze der traditionellen Bayreuther Festspiele dahingeschieden, da seine Mutter, Frau Cosima, die begabte Tochter von Franz Liszt, die nach dem Tode von Richard Wagner die Festspiele weiterführte, dem Sohne vor einigen Monaten im Tode vorausging.

— Aepfel im Fruchtgarten des L. J. Williams in Viola, Kansas, sind an den Bäumen so gründlich gebraten worden, daß sie zum Frühstück mit Zucker und Rahm serviert werden können. In Longview in Texas zeigen die Farmer Mais, der von der Glut auf dem Halme „gepoppt" worden ist. In der Nachbarschaft von St. Louis sind die Bienen nicht im Stande, Nahrung zu finden, weil alle Blumen vertrocknen, sie kehren deshalb in ihre Körbe zurück und verzehren den Honig, den sie aufgespeichert haben, selbst, so daß die Bienenzüchter nichts zu verkaufen haben.

— Die englische Baumwollindustrie ist in hoffnungslosem Rückgange begriffen; der Absatz ist seit dem Weltkriege um die Hälfte gesunken; gänzlicher Ruin wird prophezeit, wofern nicht eine Neuorganisation erfolgt.

— Ein Landstraßenbau wird in Sowjet-Rußland in riesengroßem Ausmaß in Angriff genommen. Es werden 5,000,000 Meilen Gesamtlänge geplant. (??)

— Der Norddeutsche Lloyd hat mit der Zustimmung der Stadt München beschlossen, den Dampfer „München", der zur Zeit in Bremen umgebaut wird, nachdem er in New York nach einem Brand an einem Dock sank und wieder gehoben wurde, neu zu benennen. Angesichts der deutsch-amerikanischen Hundertjahrfeier des Generals von Steuben soll der Dampfer den Namen „Steuben" erhalten.

Luftschiffe.

Montreal, Que. Das Ueberfliegen des nordatlantischen Ozeans durch das englische Luftschiff R-100 hat für Luftschiffe, welche gewöhnlich New York als Ziel des Fluges über das Meer gehabt haben, einen neuen Weg vorgezeichnet. Die Zeit, welche das Luftschiff für den Flug von Cardington, England, nach dem St. Hubert Flugfeld in Montreal gebraucht hat, wird amtlich mit 78 Stunden und 51 Minuten angegeben. Der Kurs, welcher eingehalten worden ist, war ein schnurgerader und hielt sich am 55. Parallelgrade entlang.

Die Zeit, welche das Luftschiff für den Transozeanflug gebraucht hat, mag mit folgenden Zeiten verglichen werden:

Das englische Luftschiff R-34, das erste, welches den Ozean überflogen hat, durcheilte 3270 Meilen in 108 Stunden, und zwar von Schottland nach Mineola, N. Y., am 26. Juli 1919. Der Kommandeur des Luftschiffes war Major E. M. Scott gewesen, welcher sich auch an Board des Luftschiffes R-100 befunden hatte. Das deutsche Luftschiff ZR-3, welches jetzt den Namen Los Angeles führt, überflog 4010 Meilen in 81 Stunden, und zwar von Friedrichshafen nach Lakehurst, im Jahre 1924.

„Graf Zeppelin" überflog 6600 Meilen in 111 Stunden und 46 Minuten von Friedrichshafen nach Lakehurst im Jahre 1928.

Im Jahre 1929 überflog dasselbe Luftschiff 5264 Meilen von Friedrichshafen nach Lakehurst in 95 Stunden.

Im Jahre 1930 überflog das Luftschiff 3500 Meilen von Sevilla nach Pernambuco in 62 Stunden und 35 Minuten.

Im Jahre 1929 überflog dasselbe Luftschiff 4200 Meilen von Lakehurst nach Friedrichshafen in 55 Stunden und 30 Minuten. Gute Winde halfen zu der guten Zeit.

Das Luftschiff R-100 hat eine Gaskapazität von 5,000,000 Kubikfuß im Vergleich zu 3,700,000 des „Graf Zeppelin". Das deutsche Luftschiff ist 776 Fuß lang, während das englische nur 732 Fuß lang ist. Das englische Luftschiff hat aber sechs Motoren im Vergleich zu fünf des „Graf Zeppelin". Während diese sechs Motoren eine Gesamtpferdestärke von 3900 erzeugen können, kann es das deutsche Luftschiff mit fünf Motoren nur auf 2750 bringen. Das englische Luftschiff kann 100 Passagiere befördern, während das deutsche Luftschiff nur 60 Passagiere an Bord nehmen kann.

— Die Tageszeitungen berichten, daß die Schwarzmeerhäfen der Soviets mit Hochdruck arbeiten, da 15,000 Tonnen Antrazit wöchentlich gehen ab nach Canada und weitere 30 Frachtschiffe gehen wöchentlich durch die Dardanellen mit russischem Getreide und anderen Produkten, darunter Oel, nach den west-europäischen Märkten. In den letzten 9 Monaten sind allein nach England 750,000 Tonnen Gerste exportiert worden. Russischer Weizen und russische Kohle wird so billig verkauft, daß die Konkurrenz der Türkei, Bulgarien und Rumänien nichts machen könne. Das ist ja möglich, weil die Bolschewiken alle Produkte einfach beschlagnahmen und die Bevölkerung zu elender Zwangsarbeiten zwingen.

— 700 Rebellen wurden im Aufstand in Kabul durch Flugzeuge getötet; 3,000 gefesselt und nach Kabul als Gefangene abgeführt; Gefängnisse sind überfüllt, trotzdem wird in der Umgebung auf Flüchtlinge Jagd gemacht.

— Eine portugiesische Militärkommission reiste im Flugzeug nach Deutschland, um dort die großen Flugplätze und Flugzeugfabriken aufzusuchen. Man hört, daß das portugiesische Luftamt eine Anzahl Junkers-Flugzeuge zu bestellen gedenkt.

— Rio de Janeiro. Schwere Unruhen wurden aus dem Staate Parahyba gemeldet, wo Joao Pessoa, der Staatspräsident und liberale Vizepräsidentschaftskandidat bei den brasilianischen Wahlen, ermordet wurde.

— Ausländische Missionare sollen in China angeblich ermordet worden sein und 300 reiche chinesische Kaufleute zwecks Erpressung von Lösegeld entführt.

— Amerikas zweitgrößte Stadt, Chicago, war am 4. August 100 Jahre alt.

Am 4. August 1830 erhielt die als Fort Dearborn bekannte Ansiedlung an der Flußmündung durch eine Veröffentlichung eines Dorfplanes durch James Thompson den Namen Chicago. Die State Straße bildete die Ostgrenze, Desplaines die West- und Kinzie die Nordgrenze des auf einem Gebiete von dreiachtel Meilen im Quadrat errichteten Dorfes.

Thompson kam im Jahre 1814 auf dem Mississippi nach Kaskaskia, Ill. Er war Schullehrer, Hauptmann der Miliz, Feldvermesser und Richter. Er wurde von den Trustees der Illinois und Michigan Kanalkommission mit der Auslegung des geplanten Kanals und der Anlage einer Stadt an jedem Ende desselben beauftragt. Ottawa, Ill., war die Stadt am anderen Ende.

Das Dorf Chicago wurde erst drei Jahre später als Stadt inkorporiert, und wird die Jahrhundertfeier der Inkorporation im Jahre 1933 mit einer Weltausstellung begangen werden.

— Harbor Grace, Newfoundland. Die Fahrt der Um-die-Welt-Flieger John Henry Mears und Henry J. Brown, welche am Samstag im Roosevelt Lufthafen begann und mit einer Geschwindigkeit von 146 Meilen pro Stunde erfolgreich bis Harbor Grace ausgeführt wurde, fand ein jähes Ende. Mears war eifrig darauf bedacht, den Weiterflug so bald wie möglich anzutreten und die guten Wetterverhältnisse auszunützen. Da ein leichter Südwestwind blies, begaben sich beide kurz vor Tagesanbruch in ihren Aeroplan „City of New York." Der gewaltige Motor entwickelte eine große Geschwindigkeit, die nötig ist, um die schwere Maschine in die Luft zu heben. Etwa 2,000 Fuß raste das Flugzeug vorwärts, als es plötzlich zur Seite kippte und von der Rennbahn des Lufthafens durch Unterholz und über Steine sauste und total zertrümmert wurde. Weder Mears noch der Pilot Brown trugen schwere Verletzungen davon. Beide verließen die Kabine, besahen den zerstörten Aeroplan und begaben sich ins Hotel. Mears schien sehr gefaßt zu sein. „Wir werden den Flug nicht aufgeben," sagte er, „und ihn ausführen, wenn nicht in diesem, so im nächsten Jahre."

— In der großen, alten Nationaloper in Moskau, wo einst die Zaren und der Adel Rußlands in goldgeschmückten Logen saßen, wurde kürzlich Joseph Stalin als der starke Mann der Kommunistischen Partei gerühmt.

Stalin ist der Führer der Partei, aber kürzlich waren Gerüchte im Umlauf, daß seine Herrschaft sich ihrem Ende näherte. Er sprach volle sieben Stunden lang, und am Ende seiner Rede sprangen die 2000 Delegaten zum 16. Parteikongreß der Kommunisten auf und bereiteten ihm eine gewaltige Ovation.

„Wenn wir unsere Erfolge in der Zukunft behalten wollen, so müssen wir die Arbeit unter dem Banner des Leninismus fortsetzen", donnerte er. „Denn nur unter diesem Banner wird die Revolution siegen, — nicht nur in unserem eigenen Lande, sondern in der ganzen Welt."

Stalin sagte weiter, die Wirtschaftslage in den Vereinigten Staaten, die die ganze Welt beträfe, wäre eine der schlimmsten Tragödien, denn 20,000,000 Menschen wären in der kapitalistischen Welt arbeitslos, während die Sowjetunion sich auf dem Aufstiege befände. (???)

Die Wirtschaftskrise machten den Konkurenzkampf zwischen Amerika und England in China und Süd-Amerika und den zwischen Italien und Frankreich in Nordafrika nur schlimmer, sagte er. „Kapitalistische Länder stehen hinter den Generalen Chinas, weil sie den Bürgerkrieg zur Unterjochung des Landes brauchen," behauptete er.

Die Wahrheit über den Zarenmord.

(Fortsetzung von Seite 13)

ten sich gesetzt, andere standen. Der Zar ging Jurowsky einige Schritte entgegen, da er ihn für den Anführer hielt, und sagte ihm ruhig: „Da sind wir versammelt. Was sollen wir nun tun?"

In diesem Augenblick trat Wojkow einen Schritt vor und wollte den Beschluß verlesen, Jurowsky aber trat unterdessen ganz nahe an den Zaren heran und sagte:

„Nikolai Alexandrowitsch, laut Beschluß des Uralschen Bezirksrates werden Sie und Ihre Familie erschossen."

Das kam für den Zaren so unerwartet, daß er ganz mechanisch fragte: „Was?", sich seiner Familie zuwendete und die Hände ausstreckte.

In diesem Augenblick schoß Jurowsky auf den Zaren aus nächster Nähe einige Male, bis jener hinstürzte. Gleichzeitig begannen auch die anderen zu schießen. Die Opfer fielen nacheinander; nur die Zarentöchter und die Zofe blieben stehen, das Zimmer mit verzweifeltem Geschrei erfüllend. Die Kugeln schienen von ihnen abzuspringen. Jurowsky, Wojkow und ein Teil der Tschekisten traten an sie heran und durchschossen ihnen aus nächster Nähe die Köpfe. Als alles still geworden war, untersuchten die Mörder die Leichen, jagten noch einige Kugeln in die halbtoten Körper und durchbohrten sie mit Seitengewehren.

Wojkow sagte, daß das Zimmer ein entsetzliches Bild bot. Die Leichen lagen auf dem Boden fürchterlich verkrümmt und blutüberströmt. Der Boden war schlüpfrig wie in einem Schlachthaus. Die Luft erfüllte ein widerlicher Geruch. Auf Jurowsky machte das alles aber keinen besonderen Eindruck, vielleicht weil er als Feldscher mit dem Anblick des Blutes vertraut war. Er untersuchte kaltblütig die Leichen und nahm die Juwelen zu sich. Auch Wojkow begann die Ringe von den Fingern der Opfer abzustreifen, aber als er eine der Zarentöchter berührte, stürzte ihr mit einem eigentümlichen Laut Blut aus dem Munde. Auf Wojkow hat das einen dermaßen starken Eindruck gemacht, daß er davonstürzte.

Bald darauf brachte man die Toten durch den Hof zu einem Frachtauto, das an der Pforte stand. Die Leichen wurden im Auto verstaut und zu einem Bergwerk gebracht, wo sie am nächsten Tage vernichtet werden sollten. Diese „Arbeit" vollbrachte Jurowsky unter der Aufsicht und Leitung von Wojkow. Die Leichen wurden mit Hilfe von scharfen Metzgerbeilen in Stücke gehauen. Als Wojkow sich an dieses Bild erinnerte, schauderte er. Neben einem tiefen Schacht wurde ein blutiger Haufen menschlicher Körperteile, Hände, Füße, Rümpfe und Köpfe aufgestapelt, mit Benzin und Schwefelsäure begossen und angezündet. Zweimal vierundzwanzig Stunden dauerte das Verbrennen.

„Es war ein schreckliches Bild," schloß Wojkow seine Erzählung.

Paris, Januar 1930.

G. Beßjedowsky.

— „Terra-Post".

— Donndorf, Baden. Reichsaußenminister Dr. Julius Curtius ist in diesem Schwarzwalddorf eingetroffen, um im Kreise seiner Familie das Fest der Silbernen Hochzeit zu begehen.

— La Paz. Die Erbitterung der Bevölkerung Boliviens und insbesondere der Einwohnerschaft der Hauptstadt La Paz, gegen den früheren deutschen Generalstabschef der bolivianischen Armee, Hans Kundt, drohte sich auf die gesamte deutsche Kolonie in der Hauptstadt zu richten. Die deutsche Kolonie hat daraufhin Maßnahmen getroffen, um sich gegen etwaige Ausschreitungen seitens der erregten Bevölkerung zu schützen.